Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 69 (1975)

Artikel: Segessers Abrechnung mit Vaticanum und Kulturkampf

Autor: Müller-Büchi, Emil F.J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMIL F. J. MÜLLER-BÜCHI

SEGESSERS ABRECHNUNG MIT VATICANUM UND KULTURKAMPF

(Schluß)

VI.

Die Aufnahme der Schrift in der Öffentlichkeit war zwiespältig. Das erste Echo gaben Briefe reformierter Freunde, denen die «Culturkampf»-Studie gleich zugestellt worden war. Daß von einem führenden Katholiken solche Gedanken über das umstrittene kirchliche Zeitgeschehen entwickelt wurden erregte Aufsehen.

Ein großer Wurf war gelungen: so urteilten auch jene unter Segessers Bekannten [1], welche an der Tragweite der hier gewerteten religiösen Vorgänge nicht besonders interessiert waren. Es sprang in die Augen, daß da bloße Tagesschriftstellerei weit hinter sich gelassen, freilich war auch zu erwarten, daß Widerspruch gegen die vertretenen Auffassungen nicht ausbleiben werde [2].

Friedrich von Wyss [3] stieß sich nicht nur an der antideutschen und

[1] Dubs (18. Juli) wertete, es sei «ein großes Thema in seiner ganzen Größe gefaßt und in großem Stil abgewandelt ... Ich freue mich schon im Geiste auf die verdutzten Gesichter unserer politischen Kleinkrämer, welche Ihnen mit dieser Arbeit den Hals umdrehen zu können hoffen ...» – Gonzenbach (21. Juli) bedauerte die unpopuläre Schreibweise und glaubte nicht, daß das Heft viel gelesen werde.

[2] Der deutsche Kirchenhistoriker F. X. Kraus, der in Disentis zur Kur weilte, las die eben erschienene Schrift, die dort Aufsehen erregte. Er fand darin viel Schönes und Wahres, auch Inkonsequentes und Unklares. «Montalembert würde sich noch im Grabe umdrehen vor Zorn», daß ein Bündnis mit Rußland als Rettung des Christentums hingestellt werde. (Tagebücher 361)

[3] an Schnell (25. Juli). Die Schrift «ist ein echtes Produkt des gewandten gründlichen und kenntnisreichen Scharfsinnes, des Mutes, der Charakterfestigkeit und

bismarckfeindlichen Tendenz. Er stand den kirchlichen Ansichten Segessers und dessen Gläubigkeit verständnislos gegenüber, ja er zweifelte selbst an der religiösen Grundhaltung des Luzerners. Schnell las die Studie erst, als er im Herbst einige verregnete Ferientage in Luzern zubrachte. Anders als der Freund in Zürich erkannte er gleich [1], daß in der neuen Schrift das Religiöse das nur Politische weit überwiege und daß die seltsame Persönlichkeit des Verfassers nicht mit gewöhnlichen Maßstäben gemessen werden dürfe. An den scharfen Urteilen über den Sieger bei Sedan stieß er sich nicht. Der Umgang mit deutschen Professoren an der Universität Basel, selbst mit einer so achtenswerten Persönlichkeit wie der Theologe von der Goltz [2] es war, hatte ihn zur Einsicht gebracht, daß zwischen deutscher Erhebung und preußischem Machtstreben unterschieden werden müsse. Beim Horchen an das Freundes Herz offenbarte sich ihm das Wesentliche: er erkannte daß Segesser in religiöser Beziehung ein Mystiker und zum Ertragen seines Lebensschicksals, das ihn als Kämpfer zwischen Kirche und Staat gestellt hatte, entschlossen war.

Am Tiefsten griff die Publikation Joachim Heer [3] in die Seele. Segesser hatte ihm schon Teile des Manuskripts zu lesen gegeben. Er erkannte es gleich: da war «ein Publizist höherer Ordnung» am Werke gewesen. Heer studierte das Büchlein an einem verregneten Sonntag Nachmittag langsam und bedächtig. Die briefliche Auseinandersetzung darüber,

Pietät gegen seine Kirche wie sie Segesser besitzt ... Ein großer Widerspruch besteht ... zwischen der Anerkennung, daß die neueste Entwicklung der kathol. Kirche eine falsche und unkluge geworden sei und daneben dem Festhalten daran, daß das Lehramt unfehlbar, von dem hl. Geiste erfüllt und daß es Pflicht sei sich ihm zu unterwerfen. Es betrübt recht eigentlich zu sehen, wie Segesser in diesem Gehorsam sich abquälen muß ... Im tieferen Grunde schlägt diese äußerliche iuristische Gebundenheit leicht in pessimistischen Unglauben über und ich weiß nicht ob ich mich irre wenn ich glaube, daß Segesser von dem letztern sehr zu leiden hat. Er ist zu ehrlich und zu tief um an diese Gebundenheit recht zu glauben und – was ihm von den Curialisten übel genug genommen worden – zu gescheidt um an den Sieg der Curialisten und der Jesuiten zu glauben.»

[1] «Was das religiöse Element betrifft so habe ich doch nicht Grunds genug gefunden, an seinem realen Glauben zweifelhaft zu werden ... Wohl habe ich mich verwundert über die ruhige Objektivität mit der er betrachtet und Darwin so gerecht wird als dem Papst; aber ich habe darin eine großartige Anschauung der Dinge zu finden gedacht, die seinem Einwurzeln in der Wahrheit keinen Eintrag tue. Absichtlich habe ich im Gespräch oft am Herzen angeklopft und wie mir scheint, ich habe ihn da zu Hause getroffen. Auch scheinen mir die Früchte für den Baum zu sprechen. Es ist unglaublich was er zu tragen hat und doch schön wie er es trägt (an Fr. v. Wyss 30. Okt.).

[2] Hermann von der Goltz (1835–1906) lehrte 1865–73 in Basel.

[3] Über das Verhältnis Segessser-Heer mein Aufsatz: Das Suchen nach dem Weg der rechten Mitte in der eidg. Politik (Jahrbuch Hist. Verein Glarus 62/1968 11 ff.).

welche die Lektüre auslöste, ist ein die Persönlichkeit Heers aber auch die konservativen geistigen Unterströme jener Zeit merkwürdig charakterisierendes Zeugnis [1].

Heer teilt die Sorge Segessers über die immer mehr ins Negative absinkende religiös-kirchliche Entwicklung der Neuzeit, glaubt jedoch, daß der moderne Staat nicht aus bewußter Bosheit auf Bekämpfung der Kirche ausgehe, sondern daß es sich dabei um einen zeitnotwendigen historischen Prozeß handle. Zwei Absolutheitsansprüche – Heer hatte das neue Deutschland als Gesandter in Berlin näher kennen gelernt [2] – seien miteinander in Konflikt geraten: der des modernen Staates und jener der Kirche. Weil die Kirche eine geistige Potenz ist verfüge sie – der volkstümliche Landammann meinte das selbst an den kleinen heimatlichen Verhältnissen feststellen zu können – im Streite über die stärkeren Waffen. Der Kulturkampf ist aus diesen natürlichen Gegensätzen erwachsen. Wenn das neue deutsche Reich dabei als Vorkämpfer auftritt, so sind es weniger protestantisch-konfessionelle Beweggründe als «der Geist kritischen Erkennens, der selbstherrlich nach der Wahrheit ringt». Der neuzeitliche Katholizismus hat sich in einen großen und unglücklichen Gegensatz zur modernen Welt gestellt und diese mit Syllabus und Vatikanum in die Schranken gefordert.

Dieser Gegensatz zwischen Staat und Kirche [3] ist deswegen ein tragischer und verhängnisvoller, weil er schreckhafte Folgen zeitigen wird. Heer – trotzdem er erklärter Protestant ist – bejaht auf das Entschiedenste den Begriff des Priestertums [4], wie er in der katholischen Kirche

[1] Der Brief Heers vom 25. Juli 1875 ist in zwei verschiedenen Fassungen erhalten.

[2] Dazu: Ed. Vischer, Landamann Dr. Joachim Heers deutsche Gesandtschaft 1867/68 (Schweizer Beiträge zur Allg. Geschichte 17/1959 153 ff.).

[3] «Der moderne Staat ist allerdings ein absoluter insofern er den Satz: quidquid est in territorio est de territorio sehr ernsthaft nimmt ... Ihm stellt sich die kathol. Kirche gegenüber als eine Organisation, die von einem Zentrum geleitet ihre eigenen Lebensbedingungen hat und dieselben auch in der äußerlichen Ordnung der Dinge durchsetzen will, zudem noch mit dem Anspruche, daß ihrer Autorität als direkt von Gott abstammend die höhere Würde zukomme als der staatlichen ... Allerdings ist es ja wahr ... sie ist keine Macht im iuristischen Sinne des Wortes, sie ist bloß eine geistige Potenz von der das Individuum jeden Augenblick durch einen bloßen Willensakt sich frei machen kann. Dies ist ganz richtig seitdem der Staat sein brachium saeculare nicht mehr zu Akten der Verfolgung hergibt; das Verdienst der Kirche ist es schwerlich denn so lange jene Voraussetzung staatlicher Beihülfe bestand war es bekanntlich mit der bloßen Geistigkeit der Potenz nicht weit her.»

[4] «Nicht die dogmatischen Divergenzen sind es die uns am stärksten und unvereinbarsten scheiden sondern der Begriff des Priestertums ... Das große Resultat der Kirchentrennung ist für mein Urteil in der Tatsache enthalten, daß sie keine Priester im alten Begriffe ... mehr haben wollte. Es ist das allerdings für diese neue Kirche

lebt. Das in früheren Zeiten ideale gegenseitige Durchdrungensein von Religion, Kirche und Klerus ist freilich weithin verschwunden und die drei allem wahrhaft menschlichen Leben so wesentlichen Elemente sind steigender Verweltlichung anheim gefallen. Eucharistie und Priestertum sind Kernstücke des Katholizismus [1]. Der Protestantismus wird sich niemals mehr zu diesen zurückzufinden vermögen und das verhindert die Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen. Die römische Kirche, auf sich selbst gestellt, wird es nie mehr erreichen, zu ihrem in der Vergangenheit so oftmals bestimmend gewesenen Einfluß auf das Weltgeschehen zu gelangen.

Es ist gerade diese aus der kirchlichen Lage sich ergebende Aussichtslosigkeit, welche religiöse Geister bei jeder Zeitbetrachtung schrecken muß. Heer – ein tief religiöser Mensch – hat weit in die Zukunft gesehen. Er fürchtete, daß die gesamte Weltanschauung, auf welcher die christlichen Kirchen beruhen, versinkt. Der Begriff eines «übernatürlich inspirierten und übernatürlich begabten Priestertums» verliert seine Lebenskraft. Das wird ungeheuerliche Folgen zeitigen. Der katholischen Kirche wird es nur noch möglich sein, der modernen Entwicklung gegenüber «mutvoller aber aussichtsloser Widerstand» zu leisten [2]. Der Gedanke, daß «die mächtigste aller konservativen Kräfte, die katholische Kirche», ausfallen könnte machte Heer erschaudern [3]. Er sah voraus, daß für eine

ein großer Schaden gewesen, denn eine richtige Kirche gibt es nicht ohne Priester ... Der Priester ist in jeder Religion die ein wirkliches Priestertum kennt ein Gefäß göttlicher Gnade mit außerordentlichen wundertätigen Gaben ausgerüstet.»

[1] «Kein Wunder daß die römische Kirche dieses Sakrament zu ihrem Mittelpunkte erhoben hat: in ihm gipfelt sich die Idee des echten Priestertums und mit der Idee des Priestertums in solchem Sinne steht und fällt das ganze stolze Gebäude der Kirche, welche sich auf den Apostel Petrus und das ihm gegebene Mandat zurückführt».

[2] «Sollte es nicht das dunkle Gefühl einer solchen Lage sein was in neuerer Zeit die obersten Organe der Kirche zu Streichen der Verzweiflung getrieben, was sie der alten Klugheit und Weisheit so gänzlich hat vergessen lassen?»

[3] «Wenn die wichtigste aller konservativen Mächte – die kathol. Kirche – zu Grund geht, was soll dann werden? Die Fluten steigen, wenn sie den Felsen Petri hinweg geschwemmt haben, was wird alles noch sonst hinweg gespühlt werden? ... Ich rede von unserer gesamten sozialen Organisation, an welcher ja wohl doch ein guter Teil unserer Kultur haftet. Hier liegen die ernstesten Gefahren unserer Zukunft und ich gestehe, daß ich nach dieser Richtung zuweilen recht trübe sehe. Sollten daher nicht wir andern im innersten Kerne konservative Naturen uns vereinigen mit denen, welche die kathol. Kirche stützen wollen weil sie ja vielleicht der einzige verhältnismäßig solide Felswall ist, der sich der Flut entgegen stemmt? ... Hierin liegt das ganze tragische Verhängnis das über unsern Häuptern schwebt und das gerade uns Männern der Mitte alle Fröhlichkeit des Wirkens, alle Möglichkeit einer wahrhaft gedeihlichen Tätigkeit im Staate je länger je mehr unmöglich macht».

«Politik der Mitte», worauf sein eigenes Wirken immer ausgerichtet gewesen war, angesichts des Aufbrechens ungeheurer Gegensätze kein Raum mehr vorhanden sei.

Segesser ist in seinem Antwortschreiben [1] auf diese Frage nicht eingegangen. Ironisch doch frei von apokalyptischer Mutlosigkeit verglich er «die konservativ angelaufenen Männer der Mitte», von denen Heer in jener Zeit der edelste Vertreter war, mit Chamissos Peter Schlemihl, der «sich unglücklich fühlte weil er das höchst zweifelhafte Glück einen Schatten zu werfen verloren hat obschon er ohne Schatten exakt so viel wert war als mit dem Schatten». Der ganz auf der Linie Segesserschen Denkens liegende Vergleich Joachim Heers mit Peter Schlemihl hat beachtliche Aussagekraft. Nicht daß ein Politiker Schatten wirft über den er ohnehin nicht springen kann, sondern daß er Gegensätze zu überbrücken vermag, hat für seine Wertung als Staatsmann entscheidende Bedeutung. Dies – es ist die eidgenössische Kompromißbereitschaft – setzt einen Standpunkt voraus, der auch auf dem andern Ufer Boden zu festem Stehen findet. Heer, von aller konfessionellen Enge frei, lebte trotz tiefer persönlicher Religiosität [2] auf schwankendem Grund: er vermochte im Kulturkampfgeschehen nur mit edlen aber schwachen Vermittlungsversuchen einzugreifen. Segesser war religiös bewegter doch aus vertieftem Erkennen der geschichtlichen Pragmatik lebender Historiker und darum befähigt, jene traurige Zeit in ihrem Wesen tiefer zu begreifen, an der Kirche zwar Kritik zu üben doch über alles Unzulängliche hinaus das Positive und immer Wirksame zu sehen und dafür politisch einzustehen.

In der schweizerischen Publizistik fand der «Culturkampf» nicht sonderlich tiefschürfende Beachtung. «Das Vaterland» sprach in verlegener Zurückhaltung von einer «herrlichen Schrift», die großen buchhändlerischen Erfolg habe [3]. Was aus parteipolitischer Gegnerschaft erwuchs war primitiver Journalismus der sich bemühte, das äußerlich

[1] vom 1. Aug. 1875.

[2] «ein überzeugter Akatholik, so wie ich mich fast lieber nenne als Protestant» (an Segesser 25. Juli 1875). – Im Kulturkampf setzte er sich für die Erhaltung des Kapuzinerklosters in Näfels ein. – Als er sich, inzwischen Bundesrat geworden, mit den aus dem Stabio-Handel erwachsenen Tessiner Wirren zu befassen hatte, bat er Segesser um sein Gebet, «damit uns die rechte Erleuchtung nicht fehlen möge» (19. April 1876).

[3] No 201 v. 28. Juli. «Der Genuß allein schon an der wahrhaft herrlichen Form» sei den Preis – 1 Fr.— wert – In No 191 v. 21. Juli meldete eine Berner Korrespondenz, die Broschüre werde von positiven Protestanten massenhaft gekauft.

Widersprüchliche in Segessers Haltung herauszustreichen [1]. Nur selten fand sich Anerkennung [2] oder gelang ein Vorstoß in Wesentliches. Die «Neue Zürcher Zeitung» widmete der Neuerscheinung eine Artikelfolge [3]; in die ausführliche Wiedergabe des Inhaltes waren Bemerkungen eingestreut, von denen besonders die Behauptung, der Verfasser wäre besser als Antonelli zum Kardinalstaatssekretär geeignet, belustigte [4].

Auf die Reaktion der Altkatholiken durfte man gespannt sein. Schon gleich verlautete [5], ein «Anti-Segesser» sei in Vorbereitung. Augustin Keller wurde als Verfasser vermutet. Was erschien waren rasch hingeworfene «Zwanglose Bemerkungen», betitelt: «Hr. v. Segesser und der Kulturkampf», verfaßt vom jungen Fürsprecher Dr. Weibel [6]. Die Schrift wurde dem Gegenstand in keiner Weise gerecht: sie versucht sich im Nachweis von Widersprüchen und gleitet nur zu oft in jene platte Polemik ab, die für den Partei-Journalismus der Zeit bezeichnend ist. Auch die Aufsatzfolge, welche Eduard Herzog selber in den «Katholischen Blättern» von Olten [7], dem damaligen Sprachrohr des Altkatholizismus, dem

[1] «Hr. Segesser (Basler Nachrichten No 170 v. 21. Juli) ist ein richtiger Ultramontaner und er ist es nicht ... Der schlaue Anton ... spekuliert auf Ignoranz ... indem er die Hauptsache wegläßt ... er predigt gleichzeitig die Unterwürfigkeit unter das Juli-Dogma und sagt, man müsse es nicht glauben». – Der eben in seinen Anfängen stehende «Nebelspalter» karikierte den Unfehlbarkeitsbrunnen; «Hr Segesser meint, man brauche nicht zu glauben, nur zu schlucken.»

[2] Die prot.-kons. «Allgemeine Schweizer Zeitung» (No 177 v. 29. Juli) glaubte nicht an die Möglichkeit einer Abwendung der Kirche von mittelalterlichen Methoden. «Den Verfasser hindert seine ideale und tief religiöse Natur den Trägern seines Kirchenglaubens solches zuzutrauen, wir rechten nicht mit ihm weil es ihn nur ehrt».

[3] No 373 v. 26. Juli bis 381 v. 30. Juli – «Sgessers Arbeit überzeugt den Leser, daß deren Verfasser neben einem gescheidten den Jesuiten nicht mit Leib und Seele verkauften Papste der richtige Antonelli wäre, klug und weitsichtig genug um das warnende Feuer der Leuchttürme bei Zeiten zu bemerken und mit dem Schifflein Petri nebenbei zu fahren» – Der Aufsatz stammte von Chefredaktor Nationalrat Weber.

[4] «Die neue Zürcher Zeitung (Segesser an Heer 1. Aug.) – hatte sehr schön angefangen, so daß ich mich ganz eitel vor den Spiegel stellte um zu sehen wie ich mich auch im Cardinalshut ausnehmen würde. Vom dritten Artikel an war aber ein ganz anderer Gedankengang, offenbar war dem Hrn Collegen Weber die Geduld ausgegangen und der Schluß kam so zwischen zwei Schoppen hinein».

[5] «Vaterland» No 201 v. 28. Juli.

[6] Johann Lorenz Weibel (1847–99). – Segesser sagt (45 Jahre 585), der 1877 als Philosophieprofessor wegen altkath. Ansichten abgesetzte Johann Kreienbühl (S. K. Ztg 1877 309) sei Mitverfasser gewesen.

[7] 30/31 v. 24. u. 31. Juli. – Daß Herzog der Verfasser war bemerkt Segesser im Briefe an Heer (1. Aug.). – Was da über Beschränkung der Unfehlbarkeit gesagt werde sei «pure Gaukelei», was Segesser über Konkurrenz der Gewalten in der Kirche

«Culturkampf» widmete, enttäuscht völlig. Auch da ist es zur Hauptsache aus Verärgerung erflossene kirchenpolitische Polemik, in der sich auch einseitig schroffe persönliche Angriffe finden. Auf die religiös-kirchlichen Anliegen des Verfassers wird nicht eingetreten. Die ganze Segessersche Gedankenfolge ist als Gaukelei abgetan, den Altkatholiken gleichwohl willkommen, denn es sei die beste Rechtfertigung ihrer Kirchengründung [1].

In katholischen Kreisen erweckte die Publikation wohl weitherum Aufsehen. Doch – und das ist für jene Zeit und deren Verhältnisse bezeichnend – niemand vermochte sich zu einer Betrachtung aufzuschwingen welche den Gedankengängen Heers auch nur einigermaßen gleichwertig gewesen wäre. Man sah vorab das Kirchenpolitische, kaum die religiöse Zielsetzung. Die politischen Freunde des Verfassers in der eigenen Partei schwiegen lange verlegen. Das erste ablehnende Echo kam aus Freiburg. Dort war schon die Studie «Am Vorabend des Conciliums» kritisiert worden. Es war nicht die ultramontane «La Liberté» welche die Feder spitzte; ihre Richtung war damals in Freiburg offenbar zu einem Angriff auf den Führer des schweizerischen Katholizismus noch zu schwach. Das liberal-konservative Organ «Le Chroniqueur suisse» [2] brachte – offenbar um sich gegen «La Liberté» zu behaupten – eine ausführliche kritische Inhaltsangabe des neuen Glossen-Heftes. Durchaus respektvoll wurden Bedenken geltend gemacht. Diese richteten sich insbesondere gegen einen aufsehenerregenden in der Tat für Segesser bezeichnenden Teil seines Gedankenganges: von den Katholiken könne gegenüber der Unfehlbarkeitserklärung des Konzils nur Unterlassung öffentlichen Widerspruchs nicht aber innerlich gläubige Annahme gefordert werden. Das zeuge – meinte «Le Chroniqueur» – für jansenistische Haltung und gehe auf Günther zurück. Zwar erklärte das Blatt, es liege ihm ferne die Rechtgläubigkeit Segessers anzuzweifeln, doch verfängliche Ausdrucksweise dürfe auch einem verdienten Autor nicht nachgesehen werden. Das

ausführe «pure Faselei, an die er selbst nicht glaubt». – «Auf den Index mit diesem Buch!» sei die erste Reaktion nach der Lektüre gewesen. – Falls die von Segesser gewünschte Modifikation der vatikanischen Beschlüsse erfolgen sollte und er mit seinen Anschauungen durchdringe, «so wollen wir unserseits gerne versprechen uns mit der römischen Kirche auszusöhnen».

[1] Der Aufsatz Herzogs schloß mit dem Versprechen «uns mit der römischen Kirche auszusöhnen wenn Hr Segesser mit seinen Ansichten durchdringt» – Veuillot hat das in seiner Polemik (unten S. 364) aufgegriffen.

[2] No 96 v. 12. Aug. – Verfasser war «ein hochgestellter Geistlicher» (SKZtg 1875 268).

vertreter neben Montalembert Segesser hingestellt wird. Viele der Segesserschen Grundauffassungen seien «theologisch unhaltbar». Sein Rat, die Minoritätsbischöfe hätten in der Opposition verharren sollen, stehe «am Rande des häretischen Abgrundes». Alle derartigen Verirrungen fließen aus «liberalkatholischen Ansichten», aus einem nur historisch begriffenen Christentum, aus Unkenntnis der scholastischen Philosophie [1]. Mit Beeinflussung durch den Jansenismus [2] verbinde sich «dünkelhafter Gelehrten-Aristokratismus». Eine solche Haltung müsse schließlich im Altkatholizismus auslaufen. Liberal-Katholizismus, wie Segesser solchen vertrete, sei Ursache für die betrüblichen Zustände in der Schweiz und für die Verwirrung unter dem Klerus, was gerade auch durch die vielfach positive Aufnahme des neuen Glossen-Heftes bewiesen werde [3]. Das Blatt erhebt darum in einer zweiten Zuschrift [4] unmißverständlich die Forderung nach einem Wechsel in der Führung des schweizerischen Katholizismus, der sich nach dem deutschen Vorbilde ausrichten müsse [5]. Die in der Folge so oft wiederholte Forderung Germania docet wird hier zum ersten mal erhoben.

Besondere Erwähnung verdient die Haltung der «Schweizerischen Kirchenzeitung» [6]. Ihr Urteil über die «Culturkampf»-Broschüre ist nicht nur zurückhaltend mit Bezug auf umstrittene Fragen sondern in der Gesamtwertung sogar anerkennend, ja die guten Absichten des Verfassers positiv würdigend und seine Glaubenshaltung als korrekt wertend [7]. Die

[1] Es sei «ein altes Steckenpferd, das der Verfasser sehr gerne reitet ... Die Kirche sollte die scholastische Philosophie aufgeben und der modernen sich bedienen». Der Mangel an theologischer Präzision sei «ein neuer Beweis, wie sehr dem Verfasser genauere Kenntnis mit der scholastischen Lehre und mit dem Formalismus der sog. jesuitischen Schule not täte».

[2] Segesser erneuere «einen Teil der jansenistischen Haeresis vom ehrfurchtsvollen Schweigen. Damit stellt er sich ganz auf den unkatholischen Boden und will die religiöse Heuchelei in optima forma ins Leben einführen».

[3] «War es nicht eine marktschreierische Reklame in fast allen kath. Blättern: Er kommt, er kommt! wer kommt? der Segesser kommt!, während doch jeder vernünftig denkende Katholik schon zum Voraus wissen konnte, daß bei den Grundsätzen Segessers seine Feder nicht ohne Anstoß auftreten werde».

[4] No 39 v. 24. Sept.

[5] «Wir wollen einen Führer, der nicht die Kirche kritisiert sondern einen der mit Windhorst demütig den Katechismus aufsagt und sich von seinen Bischöfen kritisieren läßt».

[6] SKZtg 1875 246, 265.

[7] «Hr v. Segesser urteilt durchweg nur als Politiker. Was den dogmatischen Inhalt der gesamten katholischen Glaubenslehre betrifft dürfen wir unbedingt sein Credo correkt nennen. Überhaupt, würden alle Katholiken im Denken und Speku-

redaktionelle Schlußwort [1] zu der aus geistlicher Feder stammenden Kritik kam bei aller Anerkennung von Segessers Persönlichkeit zu eindeutiger Ablehnung der «Culturkampf»-Broschüre.

Hauptträger der ultramontanen Opposition gegen Segesser war auch jetzt wieder das «St. Galler Volksblatt» in Uznach. Dort erschien eine Aufsatzfolge [2], welche den gegensätzlichen Standpunkt, wie er im klerikal-kirchlichen Katholizismus der Schweiz herrschend war, in aufschlußreicher Weise darlegt. Des Luzerners Hauptanliegen war es gewesen, das Kulturkampfgeschehen in historische Zusammenhänge einzuordnen, es pragmatisch zu begreifen und von einer religiösen Geschichtsauffassung aus zu deuten und zu werten. Auf derartige Gedankengänge wird in keiner Weise eingegangen: der Aufsatz zeigt, daß ultramontanem Denken jedes Verständnis für geschichtliche Pragmatik fehlt und es sich nur in zweckbedingten kirchenpolitischen Überlegungen zu bewegen vermag. Der Kritiker kann zwar nicht übersehen, daß «sehr viel Günstiges ja geradezu Erhebendes über den Katholizismus» gesagt wird. Zu einer tieferen religiös-historischen Würdigung des krisenhaften Zeitgeschehens vermochte er nicht vorzudringen. Ihm sticht nur der Gegensatz zwischen der damaligen offiziellen und einer liberal-katholischen Auffassung – wofür das neue «Glossen»-Heft eindrücklicher Beleg sei – in die Augen. Das blendet ihn so sehr, daß er die wesentlichen Anliegen Segessers gar nicht sieht. Daß absolutistische Strömungen auch in der Kirche vorhanden waren wird als nebensächlich abgetan [3]. Dafür wird an überlebten kirchenpolitischen Lehrsätzen starr festgehalten. Das Prinzip der Volkssouveränität sei unmöglich: es ersetze nur die bewährte Lehre, «daß von Gott alle Gewalt stamme und nach seinem heiligen Willen geübt werden muß». Auf viele Rechte, wie sie «im canonischen jus enthalten sind und sich aus der Vereinigung von Kirche und Staat ergeben wie sie von Gott und Christus angeordnet ist», kann nicht verzichtet werden. Die Verkündigung des Syllabus sei darum notwendig gewesen. Trennung von Kirche und Staat bleibe unannehmbar. Am Kulturkampf trägt nicht das Vaticanum schuld, wohl aber der «Liberalkatholizismus», als dessen Haupt

[1] No 102 v. 26. Aug. – Bedauern über «des erreurs aussi radicales dans une intelligence d'élite comme celle de M. de Segesser ... Si jamais il reprend la plume nous souhaitons ... de pouvoir applaudir sans réserves aux brillantes qualités du penseur et de l'écrivain».

[2] «Segessers Culturkampf» in No 34 v. 20. Aug. bis No 37 v. 10. Sept.

[3] Im Grunde genommen sei «bei der Kirche der Absolutismus mehr Formel und darum nicht so böse gemeint.»

Segessersche innerliche Nicht-Anerkennung der Unfehlbarkeitsdefinition wird gegen den Vorwurf verteidigt, sie sei «aequivalent dem jansenistischen respektvollen Schweigen bei Glaubensentscheidungen der Päpste». An dieses Urteil hat die katholische Presse der Schweiz sich bei ihrer Beurteilung der Studie im Allgemeinen gehalten.

Verfasser der «Kirchenpolitischen Briefe», in denen diese überraschende Verteidigung Segessers erschien, war der Zuger Theologe Keiser [1] seit 1873 Mitredaktor der «Kirchenzeitung». Der bischöfliche Kanzler Düret, unter dessen Oberleitung das Blatt stand, vollzog damals eine merkwürdige Wandlung in seinem Verhältnis zu Segesser. Er ließ bestreiten [2] Verfasser der Angriffe im «St. Galler Volksblatt» gewesen zu sein und erklärte, daß er «des Bestimmtesten abgeraten habe, Segessers Broschüre einer theologischen Kritik zu unterziehen». Düret sollte in der Folge in maßvoller Zurückhaltung zum Verteidiger des Luzerner Staatsmannes gegen die von Rom aus drohende Indizierung der «Culturkampf»-Schrift werden.

VII.

Die Gefahr einer römischen Indizierung der «Culturkampf»-Studie wurde durch deren Übersetzung ins Französische heraufbeschworen. Diese selbst brachte den Luzerner Schriftsteller in nähere Beziehungen mit dem Pariser Kirchenreformer Hyacinthe Loyson. Durch beide Episoden rückt die Persönlichkeit Segessers in Zusammenhänge mit der allgemeinen Kirchengeschichte.

Als «Der Culturkampf» erschien lebte Loyson in Genf, mit dem Aufbau einer altkatholischen Gemeinde beschäftigt. Durch Presseberichte erhielt er vom Inhalt der Segesserschen Studie Kenntnis. Daraus hat sich eine Bekanntschaft entwickelt, die für die Seelengeschichte Segessers aber auch für die Persönlichkeit Loysons aufschlußreich ist. Beide Männer haben in ähnlicher Weise den religiösen Sinn des Zeitgeschehens zu er-

lieren den Katholizismus eines Segesser an den Tag gelegt haben, es hätte des Vaticanums und seiner folgenschweren Definition über die Unfehlbarkeit nicht bedurft» (235).

[1] Karl Kaspar Keiser (1805–78), Regens des Priesterseminars in Solothurn und dort in den zu Beginn der Kulturkampfes ausgebrochenen sog. Gury-Streit um das umstrittene Morallehrbuch verwickelt. Er unterstützte in der SKZtg die Politik, «den schweizerischen Katholiken mit billig denkenden Protestanten einen gemeinsamen defensiven Boden zu bereiten» (Nekrolog: SKZtg 1878 No 49 bis 1879 No 3).

[2] SKZtg 1875 336.

fassen versucht. Trotz merkwürdiger Übereinstimmung in Einzelheiten sind sie zu völlig verschiedenen Schlußfolgerungen gelangt und zu ganz entgegengesetzten kirchlichen Haltungen vorgestoßen.

Charles Loyson [1] wurzelt geistig in der religiösen Erweckungsbewegung, die seit Lamennais im französischen Katholizismus lebendig war. Er trat 1859 in den Dominikanerorden ein, wechselte bald zu den Karmeliten über und spielte seit der Mitte der 60er Jahre als Prediger von Notre Dame im kirchlichen Leben von Paris eine bedeutende Rolle. Das Vaticanum stürzte ihn in schwere Bedrängnis. Er verließ den Orden – was auch in der Schweiz Aufsehen erregte [2] – heiratete 1872 die verwitwete Amerikanerin Emilie Meriman, wollte jedoch unter allen Umständen als Priester in der Kirche bleiben. Er glaubte die Grundgedanken des Mönchs- und Priestertums auch im Stande der Ehe verwirklichen zu können [3]. Von eigenartig sentimentalem Mystizismus und krankhaft überheblichem Prophetenbewußtsein erfüllt, das blasphemischer Züge nicht entbehrte [4], hielt er sich als zum Reformator der Kirche berufen. 1873 folgte er einer Einladung nach Genf. Unter großem Zulauf hielt er in der Rhonestadt über die von ihm erstrebte réforme catholique eine Reihe von Vorträgen [5]. Eben waren dort die neuen kulturkämpferischen Gesetze über die Organisation des katholischen Kultus in Kraft getreten. Auf dieser Grundlage ließ Loyson sich zum Pfarrer an der Kirche von St. Germain wählen, wo eine altkatholische Gemeinde in Entstehen begriffen war.

Er versah das Amt nur bis zum Frühherbst 1874. Sein Auftreten machte anfänglich weitherum auf religiös Gesinnte Eindruck [6]. In der

[1] 1827–1912. – Als Karmeliter: Père Hyacinthe. – Biographie von ALBERT HOUTIN (3 Bde).

[2] Freiburger Geschichtsblätter 58, 1972/3, 96.

[3] «Je proteste contre l'esprit de jésuitisme qui a pénétré plus au moins des ordres religieux, mais comme le canton de Glaris qui garde encore un moine dans son drapeau je ne renie aucune des grandes traditions de ce monachisme qui a édifié l'Eglise et civilisé Europe» (in der Bettagspredigt 1873 HOUTIN II. 151).

[4] Er nannte seinen 1873 geborenen Sohn Emanuel und betrachtete ihn als Wegbereiter einer neuen Kirche: geendet hat dieser als kämpferischer Freidenker (P. L. COUCOUD, Les Prêtres et le mariage. – HOUTIN II 142). – Das seltsame Motiv einer Verbindung von Priestersöhnen und Kirchenreform findet sich auch bei Wittig (Hochland 28/178).

[5] A. CHRÉTIEN, La réforme catholique à Genève 1873 (Internat. kirchl. Zs 25/1935 193 ff.) versucht, die nicht gedruckten Vorträge aus Zeitungsberichten zu rekonstruieren. – In dieser ganz unkritischen Arbeit sind die inneren Schwierigkeiten Loysons mit den Genfer Altkatholiken kaum erwähnt.

[6] Der Basler Ad. Sarasin (1802–85), der den Vorträgen beiwohnte, schrieb darüber

rauhen Genfer Wirklichkeit freilich erwiesen sich Loysons schwärmerische Pläne zur Errichtung einer Eglise des Catholiques réformés gleich als undurchführbar. Wohl vermochte er durch seine Beredsamkeit den Glanz, den Mermillod auf der Genfer Bühne sich zu erwerben vermocht hatte, einigermaßen zu verdunkeln, doch das Schicksal der durch die Wiener Verträge von 1815 dem Calvinischen Stadtstaat angeschlossenen katholischen Bevölkerungsteile blieb weiterhin durch deren soziologische Grundstruktur bestimmt [1]. Nur die orthodoxen Calviner in der Stadt, allein durch ihre unüberwindliche Gegnerschaft zu Rom geleitet, unterstützten die Loyson'sche Abfallbewegung. Die Treue der von Savoyen an Genf gekommenen katholischen Landpfarreien zum Ultramontanismus und zu Mermillod, der diesen verkörperte, blieb unerschüttert. Die von Frankreich gekommenen oder von dort her beeinflußten Bevölkerungsteile dagegen waren kirchlichem Leben abgestorben, freidenkerisch gesinnt und einer katholischen Reform, wie sie dem schwärmerischen Loyson vorschwebte, unzugänglich. Erst das aufkommende altkatholische Schisma weckte sie zu neuem Aufbruch. Loyson mußte bald mit Erschrecken feststellen, daß ihm nur aus Opposition gegen Rom, nicht aber um seiner religiös-reformerischen Ziele willen Gefolgschaft zuwachse [2]. Genf lieferte den augenscheinlichen Beweis, daß es nur politisch Radikale waren, die aller religiösen Bindungen ledig aus bloßer Negation sich dem werdenden Altkatholizismus anschlossen [3]. Vom Anfang bis zum Ende von Loysons Genfer Wirksamkeit waren darum seine Urteile über die Anhänger dieser Bewegung hart und völlig ablehnend [4]. Die gesamtschweizerische Entwicklung des

an Schnell: «P. Hyacinthe hat durch sein anspruchsloses Auftreten bei seiner bedeutenden Rednergabe und durch den Reiz seiner liebenswürdigen Persönlichkeit die Vorurteile die ich gegen ihn hatte – da ich etwas viel französische Schminke erwartete – zerstört. Er macht den Eindruck nicht nur eines reich begabten sondern auch eines ernsten suchenden durch und durch lautern und frommen Mannes ... Aber es scheint mir doch ungereimt von ihm als einem Reformator zu sprechen, da er mir mehr gegen einzelne Mißbräuche und Ausschreitungen der Hierarchie und des katholischen Systems aus tiefer sittlicher Entrüstung zu protestieren scheint als daß er den Grundirrtum aufdeckte. ...». Zur Gemeinde der catholiques libéraux hätten sich bereits 1200 Mitglieder eingeschrieben.

[1] ZSKG 68 (1974) 320.

[2] Schon im März 1874 schrieb er in sein Tagebuch: Les pierres fondamentales de la nouvelle église catholique de Genève sont les libres penseurs (Houtin II.145).

[3] aufschlußreiche zeitgenössische Quelle: A. Duvel, Les Partis religieux à Genève ou le schisme dans le schisme (SA aus Revue catholique Louvain 1874).

[4] «Je me séparerais plustôt de ce mouvement que de me séparer de l'Eglise catholique» (Tagebuch 23. Mai 1874). – «J'ai rompu avec les catholiques ultramontains,

Altkatholizismus wertete der aus Paris zugezogene Reformer als von jener Genfs nicht wesentlich verschieden. Er erkannte früh die politischen Unterströmungen im werdenden Altkatholizismus. Die Aufhebung des Klosters Maria Stein durch das radikale Solothurn erschien ihm als Beweis dafür, daß der im Dienste des Radikalismus stehende Altkatholizismus nicht Reform sondern Zerstörung zur Folge habe [1]. Statt aufbauender sah er destruktive Kräfte die schreiende Ungerechtigkeiten begingen am Werk. Das Schicksal der Genfer Notre-Dame Kirche war ihm Symbol dafür [2].

Vor die Entscheidung zwischen dem, was er als die wahre Kirche hielt, und dem aufkommenden Schisma gestellt, reichte er im August 1874 nach schweren Seelenkämpfen seine Demission als altkatholischer Pfarrer von Genf ein [3]. Die Absage auch von der altkatholischen Bewegung der Schweiz ließ nicht lange auf sich warten. Zwar hielt er dafür, daß auch achtenswerte Männer sich dort fanden, doch die politisch ausgerichtete Führung lehnte er als ungeeignet ab.

Die erste Nationalsynode der Rom-Gegner vom 15. Juni 1875 in Olten hatte eine «Verfassung der christkatholischen Kirche der Schweiz» beschlossen. Mit einer seinem hochfahrenden Wesen entsprechenden Prophetengeste veröffentlichte er als Antwort darauf die Streitschrift «L'Eglise catholique en Suisse» [4]. Es ist dies ein entscheidendes Zeugnis eines an führender Stelle Mitbeteiligten über das Wesen der damaligen Vorgänge. Was er Rom vorwarf: daß politische Absicht den religiösen

je n'hésiterais pas à rompre avec les catholiques libre-penseurs, déistes ou athés» (1. Juni) HOUTIN II 167.

[1] Er bezeichnete in einem Protestbrief an den Abt (28. Sept. 1874) (A. HOUTIN II 184/5) den Akt als écart déplorable des Altkatholizismus und Attentat auf Eigentum und Religion. Der «Solothurner Anzeiger» (No 238 1874) veröffentlichte eine deutsche Übersetzung.

[2] Er kritisierte in einer Predigt in Genf die «iniquités qui se commettent en Suisse sous le manteau de la réforme catholique. C'est aujourd'hui que la messe sacrilège des catholiques libéraux se disait à Notre-Dame pendant que le drapeau fédéral flottait sur l'édifice invahi» (Tagebuch 13. Juni 1875 HOUTIN II 192).

[3] «L'esprit qui prévaut dans l'œuvre catholique libérale de Genève n'est ni libéral en politique ni catholique en religion» heißt es in dem an den Genfer Staatsrat adressierten Demissionsschreiben v. 4. Aug. 1874 (HOUTIN II 176).

[4] Deux discours par Hyacinthe Loyson curé démissionnaire de Genève (Paris 1875). «Ma conviction chaque jour grandissante est que la réforme catholique n'est ici qu'un prétexte et que l'on veut à toute autre chose qu'aux abus de pouvoir de la cour de Rome. Il s'agit en réalité d'une conjuration du radicalisme libre-penseur de la Suisse contre le Christianisme tout entier et sous toutes ses formes: le soit-disant Christianisme libéral n'étant qu'une forme hypocrite ou inconsciente de l'incrédulité» (76).

Sinn verdränge, das fand er auch in Genf und in der altkatholischen Bewegung der Schweiz verwirklicht. Das Urteil Loysons über den aller echten Religiosität fremden und ganz durch politischen Radikalismus bestimmten Charakter der altkatholischen Kirchengründung [1] stimmt in allen wesentlichen Teilen mit der Auffassung Segessers überein.

In solcher Stimmung näherte sich im Herbst 1875 der Franzose dem Luzerner, in dem er einen Gesinnungsgenossen vermutete. Die erst noch nur in deutscher Sprache vorliegende «Culturkampf»-Studie konnte er verstehend nicht lesen. Was er aus Zeitungen darüber erfuhr, bestimmte ihn zu Vorbehalten. Bloß äußerliche Unterwerfung unter das Vaticanum erachtete er nicht als statthaft und die Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung fand er ungerecht beurteilt. In der Wertung des Altkatholizismus als durch politische Einflüsse zu einem Negativum gewordenen Erscheinung ging Loyson jedoch mit Segesser völlig einig [2].

Im folgenden Jahre lag die französische Ausgabe vor. Loyson war, wenn er auch Einzelheiten der Übersetzung beanstandete, durch das Werk sehr beeindruckt. Er wähnte, es bestünden viele Übereinstimmungen zwischen Segesser und ihm: in der Würdigung religiös positiv gesinnter Gegner des Vaticanums, im Widerstand gegen die vorab zerstörerisch wirkenden liberalen Katholiken, in den Hoffnungen, welche auf die Annäherung an die orientalischen Kirchen gesetzt wurden. Es kam zu einem Briefwechsel und Loyson [3] sandte eine literarische Gegen-

[1] «Je suis séparé des prêtres indignes en grande partie qui avaient surpris ma foi. Je suis séparé des laïques directeurs du mouvement qui se posent en catholiques légaux tout en s'avouant libres-penseurs et qui ne font qu'une œuvre politique et de mauvaise politique là où il faudrait faire sinon uniquement du moins principalement une œuvre religieuse ... Je suis séparé de tout ce que l'impartiale histoire enregistrera un jour comme la honte de la Suisse et du Vieux-Catholicisme...» (an Prof. A. Daguet HOUTIN II 176/7) 15. Aug. 1874.

[2] «Je pense comme vous que le catholicisme est la forme traditionelle et intégrale de la vérité révélée, la seule qui réponde pleinement aux besoins des sociétés comme aux besoins des âmes. Je pense comme vous aussi que la guerre que l'on prétende faire à l'ultramontanisme dans ce pays va beaucoup plus loin». (Loyson an Segesser 15. Sept. 1875) Dem Briefe war die Broschure l'Eglise catholique en Suisse beigelegt.

[3] «Je persiste à penser que votre point de vue au sujet du concile du Vatican est plus juridique que théologique et qu'il fait trop bon marché de la vérité au profit de l'unité... Je suis persuadé comme vous que la grande et terrible lutte n'est pas entre telle ou telle forme du Christianisme mais entre le Christianisme et l'Antichristianisme. Je crois même que les coups portent plus loins que le Christianisme lui même et qu'ils tendent à renverser tout ce qui reste encore debout de l'ordre divin même naturel dans l'âme et dans la société... Je pense que le véritable progrès consiste non à rompre avec la tradition mais à la purifier et à la développer en la continuant» (Loyson an Segesser 13. Okt. 1876).

gabe [1], die Segesser jedoch nicht beeindruckte. Dieser blieb bei seiner skeptischen Einschätzung der Ansichten und Ziele Loysons [2]. Der französischen Blende-Rhetorik des Parisers konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Die Verfehlung, welche Loyson von der Schweiz aus gegenüber dem Angedenken Montalemberts begangen hatte, erachtete er als unverzeihlich [3]. Die dauernde Ablehnung des Altkatholizismus beeindruckte ihn wenig [4]. Die Ehe des Ex-Mönchs blieb ihm unverständlich und den Priester-Zölibat hielt er – das gab er Loyson klar zu verstehen – in der katholischen Kirche als unabdingbar [5].

Trotz der von ihm selbst als verhängnisvoll gewerteten Entwicklung der kirchlichen Reformbewegung in Genf und in der neu konstituierten

[1] Les trois conférences de Paris.

[2] «Der Mann ist unzufrieden (Segesser an Schnell 11. Juni 1877) und unglücklich in seinem Herzen und läßt sich leicht von Illusionen beherrschen. Aus dem Beifall in seinen Conferenzen, welchen viele libre-penseur beiwohnten glaubt er schließen zu können einen nützlichen Einfluß auszuüben, allein nach meiner Meinung täuscht er sich sehr. Die HH libre-penseurs klatschen wegen der Schönheit seines Vortrags und wegen der Opposition die darin liegt. Weiteres liegt ihnen fern. Doch muß ich gestehen, daß mir der Mann immer noch interessant bleibt. Wäre nur die schlimme Episode mit dem Montalembertschen Nachlaß nicht. Diese dürfte sich doch nach keinem noch so frei gehaltenen Dogma rechtfertigen».

[3] Loyson veröffentlichte in der Lausanner Zeitschrift Bibliothèque universelle et Revue Suisse (Bd LV/1876 5 ff.) Montalemberts 1868/9 geschriebenen Aufsatz «L'Espagne et la Liberté», dessen Druck wegen der scharfen Angriffe auf die zeitgenössische Kirchenpolitik und an den herrschenden kurialen Grundsätzen vom «Correspondant» abgelehnt worden war. Montalembert hatte das Manuskript Loyson anvertraut. Der deswegen von der Familie Montalembert gegen den Verleger Tallichet in Paris angestrengte Prozeß ist nicht nur urheberrechtlich sondern auch deswegen interessant, weil er das auch Segesser plagende Problem berührt, wie weit katholische Laien zu unerfreulichen klerikal-kirchlichen Entwicklungen schweigen sollen. Dazu: Ed. Tallichet, M. de Montalembert et le Père Hyacinthe. Histoire du Procès intenté par la Famille de Montalembert (Paris 1877). A. Latreille, Les dernières années de Montalembert (RHEF 59/1968 288 ff.).

[4] Loyson hielt dauernd daran fest. «Aucune majorité politique ne donnera la vie à une soi-disante Eglise qui n'a ni de vrais fidèles ni de vrais prêtres. J'avais espéré dans le nouvel évêque M. Herzog, qui est un homme honnête, instruit et convaincu. J'avais compté sans sa faiblesse qui est si grande et sans l'influence de son vicaire général M. Michaud homme tout à la fois haineux et souple qui se courbera devant les radicaux et les libres penseurs pour aboyer contre Rome avec une raye qui parfois touche à la démence. Je ne veut rien avoir de commun avec de tels hommes et de tels procédés. (Loyson an Segesser 28. Nov. 1876) – Über Michaud: die Dissertation von R. Dederen 1963 und die Kritik daran von V. Conzemius (ZSKG 58 (1964) 177 ff.)

[5] «Quant au mariage des prêtres ... nos opinions sont incompatibles. La mienne est tellement faite que je la défendrais contre le pape lui-même» (Segesser an Loyson 5. Juli 1877).

christkatholischen Kirche der Schweiz blieb Loyson unentwegt Gegner Roms und bezüglich seiner Reformpläne sich als erleuchtet wähnender Optimist. Der Eindruck, den Segessers Schriften und Briefe auf ihn machte war so stark, daß er dringend eine Aussprache suchte.

Dieser fürchtete nur die äußeren Schwierigkeiten [1] einer Begegnung mit dem Manne, zu dem viel Verbindendes doch weit mehr Trennendes bestand. Er war gerade jetzt auf dem Wege, sich selber zu finden und innere Sicherkeit zu gewinnen. Die Freunde haben das gut beobachtet: Schnell [2] mit feinsinnigem Verständnis, Friedrich v. Wyss [3] mit dem für ihn charakteristischen zürcherisch-reformierten Skeptizismus.

Vermittler der Begegnung war Schnell. Loyson hatte im Februar 1877 in Basel auf der Kanzel Oekolampads gepredigt und anschließend den frommen stillen Professor kennen gelernt [4]. Diese empfing vom berühm-

[1] Die Indizierungs-Gefahr stand auf dem Höhepunkt.

[2] Schnell weilte im Spätherbst 1876 wieder in Luzern. «Mir ist – schrieb er an Fr. v. Wyss (18. Okt.) – neu gewesen die große Mannigfaltigkeit der Interessen, die ich früher bei ihm nicht so wahrnahm, und ein offener Sinn für das Menschliche, mit wahrer Kindlichkeit gepaart, daß wir oft gerührt waren von der Wärme mit welcher er sich darüber äußerte ... Da gab es auch gar nichts, in das er nicht mit Verständnis und Liebe eintrat ... Der Eindruck den Du haben magst, es sei bei ihm etwas Gefälschtes. Schiefes, Inconvenierendes weicht bei mir, weil ich an den Katholiken und vollends an einen so eigentümlich Geführten wie er ist, nicht den Maßstab lege wie den ich vielleicht an einen in Gewissensfragen geschärften Protestanten lege».

[3] «Übrigens wird er – entgegnete v. Wyss 25. Okt. – mehr und mehr Mühe haben seinen Stand zu behaupten und ohne ultramontan oder altkatholisch zu sein doch ein katholischer Verfechter zu bleiben. Müßte er nicht den katholischen Harnisch tragen so wäre sein Wesen in der Tiefe vielleicht wirklich evangelisch, und das wird sein, was Dich zu ihm zieht».

[4] «Vor 8 Tagen war ... P. Hyacinthe hier und hielt eine Rede über das jüngste Gericht auf der Kanzel Oecolampads ... Ich ging auch hin weil ich noch nie ... einen Redner gehört oder gesehen habe und einmal das Geheimnis der verführenden Kunst gern ein wenig belauscht hätte. Ich fand aber einen Mann, der außerordentlich lebhaft sprechen, auch hie und da große Gedanken äußern und dabei ein bedeutendes Pathos mit außerordentlicher d. h. französischer Wandlung der Stimmodulationen entfalten kann ... Ich machte mir also allerlei Gedanken über ihn wie es zu geschehen pflegt wann uns ein Mann begegnet, den wir gerne anders gefunden hätten ... Nachfolgend war ich mit ihm zu Tisch geladen und sah ihn da in kleiner Gesellschaft. Hier gefiel er mir nun besser. Er ist ein ziemlich einfacher gesprächiger Mann von mittlerem Status und einer etwelchen doch nicht besonderen Lebhaftigkeit, jedenfalls ohne den französischen Esprit oder blitzenden Witz, wirklich ernst und ich halte ihn für aufrichtig. Als ich ihm vorgestellt worden war und die ersten Banalitäten gewechselt waren die auch ihm bei allem Verkehr mit vielerlei Menschen nicht gerade geläufig erschienen setzte ich meinen ersten Blutsauger an und bemerkte ihm als wir einige Zeit allein gelassen wurden, wir hätten in Luzern einen gemein-

ten Mann und seinem Wollen und Tun zwiespältige doch eher positive Eindrücke. Er riet dem Freund zur Annahme des Besuches. Das war jedoch angesichts der damaligen Lage gefährlich: das Erscheinen der französischen Übersetzung der «Culturkampf»-Studie hatte in Freiburg der Opposition gegen die katholisch-liberalen Tendenzen Segessers neuen Auftrieb gegeben und man war dort daran, mit einer Anti-Segesser-Propaganda ins Luzernische Landvolk vorzustoßen [1].

Das Treffen fand im Sommer 1877 statt. Loyson befand sich in Luzern auf der Durchreise nach München, wo er am 16. August bei Döllinger eintraf. Segesser empfing den Gast in der kleinen Studierstube seines Hauses auf dem «Inseli». Der Prophet der neuen Kirche machte auf den nüchternen Juristen und Politiker einen wenig günstigen Eindruck [2].

samen Bekannten wie ich wisse. Er schien frappiert, ging aber sofort darauf ein und zeigte großes Interesse an Ihnen. Nur, sagte er, er begreife Ihre Stellung nicht, wie Sie mit Ihrem Gewissen auskommen können? – eine Bemerkung, die ich übrigens schon oft hören mußte. Ich erwiderte: das sollte er nicht sagen der prätendiere, noch katholischer Priester zu sein und doch lange genug in Genf mitgemacht habe ... Mir sei Ihre Stellung völlig klar. Sie seien nicht Priester und haben kein Lehramt in welchem Sie mit Ihrer Überzeugung könnten in Konflikt geraten. Und wer Sie in Ihrem politischen Leben verfolge der finde – wenigstens ich nicht – keinen Widerspruch ... Wir wurden dann unterbrochen. Vor dem Weggehen sagte er mir dann aber noch sehr eindringlich, wie lieb es ihm wäre an einem Ort, den Sie bestimmen wollen Sie zu sehen und zu sprechen ohne daß Sie durch ihn compromittiert werden könnten» (Schnell an Segesser 11. Febr. 1877).

[1] «Dieser Hyacinthe hat mir schon mehrmals eine Zusammenkunft vorgeschlagen und ich hätte wohl Lust dazu, weiß aber nicht recht wie ich es anfangen soll um nicht ein Aufsehen zu erregen das mir, namentlich solang die einfältigen Römer nicht wissen ob sie mich auf den Index stellen wollen oder nicht, nicht convenieren könnte. Kleiser ... hat erst jüngst wieder ein Pamphlet gegen mich losgelassen und unter unser Landvolk zu schmuggeln versucht, in dem ich als ein Erzketzer dargestellt werde weil ich mich vermessen habe, dem heiligen Geiste d. h. dem Papste Räte geben zu wollen u. s. w. Wenn es nun bekannt würde daß ich mit Hrn Loyson zusammengekommen sei, so würde ein klägliches Halloh über mich losgehen das ich nicht begehre, weil ich mich mit dummen Leuten nicht herumbalgen mag» (an Schnell 16. Febr. 1877).

[2] «Letzter Tage ... besuchte mich einmal spät Abends der Herr Pater Hyacinthe Loyson. Ich saß zwei Stunden mit ihm bei der Lampe und studierte ihn und er mich. Ich kann nicht sagen daß er mir besondern Eindruck machte. Immerhin ist er besser und etwas ganz anderes als unsere Altkatholiken. Aber zum Reformator scheint er mir doch nicht berufen. Er hat eine erkleckliche Dosis Eitelkeit, und in seinem Gesichtsausdruck und Minenspiel etwas, das mir nicht behagt. Was das Resultat seiner Studien an mir ist weiß ich natürlich ebenso wenig als er den Eindruck kennt, den er auf mich gemacht oder vielmehr nicht gemacht hat. Wir schieden sehr freundlich von einander, ich führte ihn zu seinem Gasthof zurück wo er incognito d. h. unter einem andern Namen als Durchreisender war» (Segesser an Schnell 21. Aug. 1877). – Am 22. Aug. hatte Segesser eine Unterredung mit dem

Loyson dagegen hielt Gedanken Segessers für so wichtig, daß er Teile aus der Unterredung in München Döllinger mitteilte [1]: der Chef der römisch-katholischen Partei der deutschen Schweiz möchte nach dem Ableben Pius IX. Döllinger oder Bischof Stroßmayer [2] von Diakovo auf den Stuhl Petri gewählt sehen und er erwartete von Newman eine Formulierung jenes Minimums von Unfehlbarkeit, auf welches alle Gläubigen verpflichtet werden können. Beide schieden von einander unbefriedigt. Weitere persönliche Beziehungen zwischen Segesser und Loyson, der bis 1879 in Genf lebte, erfolglos bemüht seinen kirchlichen Reformplänen Gestalt zu verleihen, sind nicht nachweisbar.

Für das religiöse Denken und die daraus sich ergebende kirchliche Haltung Segessers hat die Verbindung mit Loyson große Folgen gehabt. Im selbst-kritischen Vergleich mit dem berühmten Manne fand er letzte Klärungen. Briefe, die schon vor dem Besuche gewechselt worden waren geben davon Zeugnis. Sie zeigen, daß Segessers kirchliche Haltung auf ganz anderen Grundlagen ruhte und bis in die letzten religiösen Tiefen hinein von jener Loysons verschieden war. Nur der Wille zu der als notwendig erachteten Kirchenreform hat die Berührung und einen Augenblick lang Hoffnungen ermöglicht. Die Frucht der Begegnung war, daß im Denken Segessers der Begriff der Kirche voll zum Ausreifen kam.

Aufsehenerregende prophetische Gesten hat Segesser, obgleich er auch ein Seher war, immer vermieden. Schnell hat den wesentlichen Charakterzug [3], der den Freund auszeichnete, sehr gut beobachtet: Hinnehmen des auferlegten Schicksales in Ergebenheit, Pflichterfüllung auch im Kleinen und in Bescheidenheit ist es, was das Leben des religiösen Menschen formen muß. Segesser war Pragmatiker, nicht Prophet: er wußte um die

deutschen Kirchenpolitiker Prof. F. X. Kraus, der sich mit dem «Culturkampf» schon unmittelbar nach dessen Erscheinen beschäftigt hatte (oben S. 340) (F. X. Kraus, Tagebücher 370).

[1] A. Houtin III 388 ff. – Loyson beurteilte Segesser als «Catholique très libéral mais en même temps très romain. Il attend un concile ou un pape qui donneront à l'infaillibilité pontificale une forme acceptable».

[2] Der kroatische Bischof Stroßmayer (1815–1905) war auf dem Vaticanum als Wortführer der Unfehlbarkeitsgegner hervorgetreten.

[3] «Ich spüre wohl, daß das Maß der Kraft nicht von mir abhängt sondern – wie Sie sagen – von Gott gegeben wird ... daß ich also warten soll in Geduld. Und da ist mein wahrer Trost das Wort, welches das Neue Testament dafür braucht: 'darunter bleiben'. Das ist es was auch Ihnen durchgeholfen hat. Sie glauben kaum wie wir seit unserem letzten Aufenthalt in Luzern gerade dieses Ihr Darunterbleiben und was Sie uns davon gesagt haben Mahnung und Ermunterung geworden ist» (Schnell an Segesser 25. Febr. 1876).

Verschiedenheit von Religion und Kirche, kannte aber auch das, was allein beide Elemente in ein rechtes Verhältnis zu einander zu bringen vermag. Um das Leben zu meistern genügt ein subjektiver Standpunkt – das war sein Urteil über Loyson [1] – auch dann nicht, wenn er sich auf das Gewissen zu berufen vermag. Das Gute läßt sich nur durch Ausharren auf objektiv gegebenen Grundlagen verwirklichen. Auch ein nach Reformen drängender Katholik darf darum, ungeachtet aller Vorbehalte gegen die römische Politik, nicht aus der Kirche austreten. Berufung auf das eigene Gewissen vermag niemals Garantie für Besitz der Wahrheit sein. Anerkennung der Kirche als von Gott gestifteter Organismus und ihres Lehramtes bleibt unabdingbare Voraussetzung für das religiöse Leben des gläubigen Christen.

In der Begegnung Loysons mit Segesser traten sich zwei Welten gegenüber. Der eine der beiden Männer war erfüllt von aus religiöser Schwärmerei fließendem unklar-unreifem kirchlichen Reformstreben [2]. Der andere

[1] «Was er übrigens will ist mir nicht klar. Ich halte ihn für einen gutmeinenden aber etwas bornierten Menschen, der sehr beredt gelehrt würdig sein mag aber nicht einsieht, daß ein absolut subjektiver Standpunkt für eine Religionsstiftung nicht ausreicht. Das fin mot seiner ganzen Geschichte ist die Engländerin. Wäre das Cölibatsgesetz für katholische Priester nicht gewesen so würde sein Gewissen, mit dem er wie es scheint sich breit macht, sein Verbleiben in der römischen Kirche, sei es auch als brummendes Element, wohl gestattet haben... Es gibt nichts bequemeres als ein Gewissen, das einem gebietet zu tun was man gern tut. Dem Herrn Hyacinthe hat es geboten zu heiraten und als ich letzthin an hohem Orte mich mißbilligend über das Excommunizieren aussprach so antwortete man mir auch, das Gewissen verpflichte dazu. Hr Loyson begreift nicht, wie ich es mit meinem Gewissen vereinigen könne in der römischen Kirche zu bleiben und doch die Überzeugung auszusprechen, daß ihre Entwicklungen in der Gegenwart auf unrichtige Wege geführt werden. Dabei übersieht er zweierlei. Erstens daß wenn man etwas Gutes erreichen will ... man es auf gegebenen Grundlagen tun muß, nicht auf selbstgemachten ... Zweitens übersieht Hr Loyson, daß gerade die Altkatholiken die Schuld daran tragen, daß eine fruchtbare Opposition gegen die römischen Extravaganzen für lange Zeit zur Unmöglichkeit geworden ist und daß gerade dieser Umstand diese Leute mir umso hassenswerter erscheinen läßt ... Gerade jene äußere Trennung und die Verbindung der überzeugten Gegner des Vaticanums mit all dem achristlichen und sittenlosen Gesindel hat zwei Lager geschaffen zwischen denen sich niemand bewegen kann, der irgend eine Wirksamkeit im Auge hat ... Wir haben schon schlimmere Tage gehabt in der katholischen Kirche als die gegenwärtigen, aber es ist allemal wieder besser geworden und nicht diejenigen haben das Bessere gemacht, welche wie Hr Hyacinthe draus gegangen und den Weibern nachgelaufen sind, sondern diejenigen welche ausharrten und das Gute auf den einmal gegebenen Grundlagen anstreben» (Segesser an Schnell 16. Febr. 1877).

[2] Loyson hielt 1878 im Pariser Cirque d'Hiver drei Vorträge: Les Principes de la Réforme catholique ou l'Harmonie du Catholicisme et de la Civilisation (Paris 1878) die schon im Tiel Zusammenhänge mit Segesser andeuten.

lebte aus von Nüchternheit des Juristen getragener männlich-freier religiös-kirchlicher Gesinnung. Der eine sah sich in mönchischer Verirrung als Mittelpunkt einer selbst konstruierten religiösen Welt. Den andern hatte sein historisch-politischer Bildungsweg Religion und Recht als objektive Werte für wahrhaft menschliches Leben erkennen gelehrt und daraus folgend zur Überzeugung von der Notwendigkeit freier Wirkungsmöglichkeit der Kirche als von Gott gestifteter Korporation allen gesellschaftlichen und staatlichen Gebilden gegenüber geführt. Der aus geschichtlichem Denken genährte pragmatische Sinn und die auf einem objektiven Kirchenbegriff beruhende Haltung des christlichen Juristen erwies sich blendender theologischer Rhetorik des schwärmerischen Predigers als weit überlegen.

VIII.

Seine Kirchlichkeit anerkannt zu sehen wurde Segesser nicht leicht gemacht. Die französische Übersetzung wirkte wie ein Steinwurf der trübe Wasser ins Wogen brachte.

Die Übertragung stammte aus der Feder der in Brüssel unter dem Namen de Denterghem als Hofdame lebenden Gräfin Mandat de Grancy [1]. Segesser stimmte dem Unternehmen zu. Im April war dasselbe im Manuskript abgeschlossen. Segesser anerkannte die Arbeit als gelungen; der damals berühmte Dominikaner P. Chocarne [2] begrüßte – mit Vorbehalten – die Verbreitung. Das Büchlein erschien unter dem Titel «La lutte civilisatrix (Der Kulturkampf)» in der Pariser Buchhandlung Ch. Douniol et Co. welche auch die bekannte Zeitschrift «Le Correspondant» herausgab. Die Verfasserin hoffte, durch die Übersetzung das französische Publikum mit einem Werke vertraut zu machen, das zu den wichtigsten Neuerscheinungen der kirchenpolitischen Literatur gehöre [3].

[1] Sie publizierte die Übersetzung unter ihrem auf das Schloß Grancy (Côte d'Or) bezogenen Mädchennamen Mandat de Grancy. «J'ai appris que mon nom de Denterghem rappellant immanquablement le titre de dame du Palais qui me réjouit pouvait amener quelques observations ou réclamations au moins désagréables et en publiant à Paris sous mon nom français j'ai voulu dégager toute responsabilité autre que la mienne» (an Segesser 7. Juli 1876). – Mme Denterghem fertigte auch ungedruckt gebliebene Übersetzungen des Vorwortes zu Kl. Schr I. III–XIII u. Teile von «Ein Jahr nach dem Kriege» (Kl. Schr I/85) an (id. 19. Jan. 1877).

[2] (1826–95). – Er war der von Lacordaire am meisten geschätzte Ordensbruder. Biographie von H. J. Ollivier (1900).

[3] «Nous avons voulu mettre à la portée des lecteurs étrangers à la langue allemande

Die gute Absicht verfehlte ihr Ziel völlig. Die deutsche Ausgabe hatte im Ausland keine, in der Schweiz kaum nur in ultranontanen Randschichten öffentliche Beachtung gefunden. In Luzern hatte man katholischerseits sich überhaupt nicht ernstlich damit zu beschäftigen gewagt [1]. Erst als in Paris die Alarmglocke gezogen wurde, entstand allgemeines Aufsehen. Die Pariser Zeitung «Union»[2] veröffentlichte den ersten Warnruf und gestützt darauf eröffnete auch die inzwischen zum publizistischen Machtfaktor gewordene Freiburger «La Liberté» ihre Angriffe [3].

Die Polemik, welche geführt wurde, ruht auf dem bekannten Argumente der zeitgenössischen ultramontanen Zeitungsschreiberei: es würden liberal-katholische Ansichten verbreitet. Für die in fundierter Geschichtsauffassung begründeten Gedanken Segessers über die Kirchenpolitik des zeitgenössischen Rom hatte man in Freiburg und erst recht nicht in Paris irgendwelches Verständnis: solches bilde nur Vorwand, um die Verantwortung für den ausgebrochenen Kulturkampf auf die Kirche abschieben zu können. Das sei Ausfluß freigeistiger Gesinnung und komme geradezu einer Aufforderung zu neuen Akten der Kirchenverfolgung gleich. Auf den Verfasser der Schrift fielen schärfste Schläge. Im Vorwort zur französischen Übersetzung war bemerkt worden, Segesser sei der Chef der katholischen Partei in der Schweiz. Dagegen wandte sich «La Liberté» mit Leidenschaft: es sei eine Herausforderung, die schärfstem Protest rufe [4]. Die Spannung zwischen der zurückhaltenden

une œuvre qui par l'élévation de la pensée comme par la profondeur de la science échappe aux violences de l'esprit de partie non moins qu'aux banalités des discussions polémiques et dont le rang est marqué parmi les travaux les plus achevés de l'apologétique chrétienne» (Vorwort).

[1] Die «Kirchenzeitung» (1875 336) erklärte, Kanzler Düret habe «des Bestimmtesten abgeraten, Hrn Segessers Broschüre einer theologischen Kritik zu unterziehen».

[2] Die 1847–83 in Paris erscheinende «Union» war eine der damals führenden katholischen Zeitungen.

[3] No 198 v. 26. Aug. 1876. – «Les doctrines de l'homme d'Etat lucernois vont être jetées dans le public de langue française et seront peut-être lues dans le canton de Fribourg ... Nous trahirions notre mission si nous taisions maintenant notre pensée en présence de théories qui ne sont pas les nôtres ni celles de la grande majorité du peuple fribourgeois» .– Im Anschlusse wurde der Artikel Tancrède de Hautevilles in der «Union» vollumfänglich abgedruckt.

[4] «Le traducteur français du Kulturkampf de M. de Segesser nous représente l'auteur comme le chef du parti catholique en Suisse, ce contre quoi nous devons hautement protester. Nous avons à Fribourg des hommes d'Etat assez qualifiés sans aller chercher à Lucerne un chef que le peuple catholique n'a jamais reconnu pour la bonne raison que M. de Segesser suit en politique une ligne de conduite qui n'est ni populaire ni catholique» (l. c.).

Luzerner Politik und der nach einem Durchbruch strebenden Freiburger ultramontanen Richtung trieb einem Höhepunkt zu. Segesser antwortete in würdiger Form mit einer Entgegnung, um deren Einrückung in die Freiburger Presse er Weck-Reynold bat. Sie kam zum Abdruck [1]. Weck [2] riet dringend doch vergeblich, die so notwendige Einheit der konservativen Kräfte nicht durch oberflächliche Journalisten-Treibereien zu stören. Segesser freilich hielt es als unumgänglich, die klerikalen Tendenzen in Freiburg in die Schranken zu weisen [3].

Hinter den Angriffen der «Liberté» standen – was von Luzern wie von Freiburg aus bestätigt wurde – geistige Gegensätze weit mehr als persönliche Rivalitäten. In Freiburg fürchtete man, daß die französische Übersetzung der Kulturkampf-Studie der dort immer noch starken liberalkonservativen Richtung, gegen welche die Schule Schorderets anstürmte, neue Auftriebe geben könnte. Gegen die deutsch geschriebene Originalfassung hatten die Ultramontanen an der Saane nicht aufgemerkt: erst als die Gedanken französisch geschrieben aus Paris kamen, fanden sie Beachtung. Die merkwürdige Ansicht, daß nur, was in Pariser Zuschnitt auftrete, in der Saanestadt gelten dürfe und gute oder böse Auswirkungen haben könnte, ist damals ein erstes mal im Freiburger Ultramontanismus in Erscheinung getreten. Montalembertscher katholischer Liberalismus galt als ebenso gefährlich wie Pariser Freidenkerei und beidem mußte gewehrt werden.

Die Freiburger Zeitungspolemik zog sich den ganzen Frühherbst 1876 über hin. «La Liberté», welche die Lehren des Syllabus als für sie einzig

[1] Als vom 28. Aug. datierter Offener Brief in «La Liberté No 204 v. 2. Sept. u. im liberalkonservativen «Le Chroniqueur suisse» No 106 v. 5. Sept. – «Je déclare formellement que je ne me suis jamais considéré comme le chef du parti catholique en Suisse ... Je n'ai fait ni demandé autre chose que de défendre conformément à mes convictions et au mandat de mes électeurs les intérêts politiques du catholicisme en Suisse, ligne de conduite qu'avec ou sans votre permission je maintiendrai et que ni vous ni personne a le droit de me contester».

[2] An Segesser (30. Aug.) – «L'article de 'La Liberté' m'avait affligé car je regrettais de voir un homme de votre valeur et qui a rendu des services éminents à la cause catholique en Suisse en but à des appréciations aussi malveillantes. J'en ai fait des reproches à un des rédacteurs ... Je regrette tout ce qui peut tendre à diviser les forces conservatrices. Il y a sans doute avec nous des hommes trop ardents qui ne suivent pas facilement un conseil, mais il me semble qu'il est encore préférable de leur laisser faire des sottises qu'on ne peut empêcher plutôt que d'attiser le feu en leur répondant».

[3] «Je tiens à ce que le parti clérical de La Liberté sache que je ne lui demande rien, qu'il est libre de se passer de moi comme je me passe de lui. Il ne faut pas que ce parti parvienne à nous dominer ou à nous terrifier, nous perdrions dans la Confédération toute l'influence qui nous reste si nous le laisserions faire (an Weck 31. Aug.).

maßgeblich hinstellte und sich selbst als Verteidigerin der Vérité intégrale ausgab, fuhr mit persönlichen Angriffen auf Segesser weiter. Elementare Gebote politischen Anstandes [1] wurden verletzt und völlige Unkenntnis der Verdienste, die der Luzerner nach 1848 als Verteidiger Freiburgs sich erworben hatte, ja der ganzen politischen Entwicklung in der Eidgenossenschaft seit 1848, traten kraß ins Licht. An der Versammlung des Schweizer Pius-Vereins, die in Luzern stattfand, kam es sogar zu öffentlichen persönlichen Angriffen auf den Luzerner Führer durch die Freiburger Schule [2]. Pfarrer von Ah, der geistreiche Weltüberblicker im «Nidwaldner Volksblatt», mit den eigenartigen Verhältnissen in Freiburg durch langjährigen Aufenthalt in dorten vertraut, wies die Behauptung, «die Schrift und die Politik des Hrn Segesser sei nicht kirchlich und nicht konservativ» mit Schärfe zurück [3]. Die Wirkung des Schorderet-Kleiserschen Vorstoßes blieb vorerst selbst in Freiburg aus. Bei den Wahlen im Dezember 1876 wurde die seit 1857 bestehende liberal-konservative Richtung nochmals bestätigt. Erst 1881 gelang den Ultramontanen der große Durchbruch. Und erst als die politische Führung an Georges Python übergegangen war, wurden auf Grundlage des Freiburger Ultramontanismus Werke von Dauerbedeutung geschaffen.

Inzwischen hatte die Aufregung auch nach Belgien übergegriffen. Weitab von seinem Entstehungsort wirkte das unscheinbare Schweizer «Glossen»-Heft als zündender Funke.

[1] No 210 v. 11. Sept. – Segessers Liberal-Katholizismus sei «erreur pernicieuse, vraie peste, ennemi du dedans cent fois plus dangereux que l'ennemi du dehors, parceque c'est un traitre dans la forteresse». – Und gleich erscholl der Ruf nach Indizierung: Segesser hätte klüger getan, seine Broschüre statt sie übersetzen zu lassen der Index-Kongregation zur Beurteilung zu unterbreiten.

[2] Joh. Ev. Kleiser (1845–1919), «ein deutscher Apostel der Presse welchem Freiburg Hospitalität gibt», toastierte auf die katholischen Redaktoren und stellte dabei Segesser als «einen Typus vom liberalen Katholizismus» hin. «Es ist unsere feste Überzeugung, der Kritiker hat die Broschüre gar nicht gelesen» (Vaterland No 231 v. 5. Okt.). – Über die «in bedeutender Aufregung endende Veranstaltung» s. a. Basler Nachrichten No 234 v. 3. Okt. und SKZtg 331.

Segesser war auf einer Wallfahrt in Einsiedeln. «Ich hatte diesen Gang schon lange vor ... Da ich voraus sah, daß während des Pius-Vereins die Regierungsgeschäfte still stehen würden so benutzte ich diese Tage dazu ... Das Spektakel, das wegen mir im 'National' entstanden sein soll kenne ich also nicht näher» (an Beck-Leu 29. Sept.).

[3] Über Kirchlichkeit entscheidet die Kirche. «Aber dagegen erheben wir unsere Stimme und das können wir nie zugeben, daß ein französischer Publizist oder ein Chorherr in Freiburg sich dieses Richteramt anmaße». Nur die Radikalen freuen sich über die Versuche, «den besten Kämpen aus unsern Reihen zu verbannen» (Nidwaldner Volksblatt No 38 v. 9. Sept.).

Belgien mit seiner überwiegend katholischen Bevölkerung besaß seit 1831 eine liberale Verfassung welche persönliche Freiheitsrechte in weitem Umfang anerkannte. Sie hatte sich im Wesentlichen bewährt und den Aufschwung des katholischen Lebens nicht behindert. Im Gegenteil: der für die neue Zeit aufgeschlossene belgische Katholizismus [1] – der Mechelner Kongreß von 1863 mit der großen Rede Montalemberts hatte das der Welt gezeigt – galt als Vorbild für Westeuropa. Freilich war auch die mit der neuzeitlichen Säkularisierung fortschreitende Entchristlichung des öffentlichen Lebens unübersehbar. Das weckte wie überall eine Gegenbewegung. Diese erreichte Ende der 70er Jahre ihren Höhenpunkt. In diese Spannungen hinein fiel die französische Ausgabe von Segessers «Glossen». Das wurde als Einwirkungsversuch von Außen in die innerkatholischen Auseinandersetzungen Belgiens empfunden. Daß die Übersetzung von einer Dame des Hofes stammte scheint die Aufregung gesteigert zu haben.

Die beiden belgischen ultramontanen Organe «Bien public» von Gand und die Brüsseler «La Croix» eröffneten den Vorstoß [2]. Die Freiburger «La Liberté» druckte beide Aufsätze gleich nach [3]. Es ist die übliche aller Sachkenntnis zu den in Frage stehenden Themen entbehrende Polemik die entwickelt wird: katholischer Liberalismus sei nichts anderes als eine Variante des Protestantismus, Thesen wie Segesser sie verteidige fielen eindeutig unter die Verurteilungen des Syllabus, ja sie führten direkt zum Altkatholizismus. «La Croix» stellte die Schrift gar als vom Geiste Bismarcks inspiriert und als Attentat gegen das Konzil hin.

Offenkundig war ein Zusammenspiel zwischen Brüssel, Paris und Freiburg in Gang gesetzt worden. Von Belgien [4] aus wurde die Seges-

[1] Dazu: R. Aubert – J. B. Duroselle – A. Jemolo. Le libéralisme religieux au XXe siècle (X Congresso internazionale di Scienze storiche, Relazioni V 141 ff.).

[2] Mme Denterghem charakterisiert in einer Zuschrift an Segesser (31. Aug. 1876) diese «organes du parti archicatholique» wie folgt: «Le Bien public... est peut-être le journal le mieux renseigné qu'il y ait dans ce pays-ci; il a été longtemps l'organe de nos ultras. Depuis deux ans ... il a fait quelque pas sur le chemin de Damas parcequ'il se rendait compte que la trop grande violence ne servait à rien. Mais alors il y a eu scission et un de ses principaux rédacteurs et bailleurs de fond a fait un éclat, a secoué la poussière de ses souliers sur ces conspirateurs qui osaient faire entrer une parcelle de prudence humaine et il a fondé à Bruxelles un autre organe La Croix. Ces deux journaux représentent dans ce pays-ci le parti dont Veuillot est l'organe en France et leur violence comme leur talent leur assure un assez grand nombre de lecteurs».

[3] No 205 v. 9. Sept. und No 207–220 v. 6.–22. Sept.

[4] «Cela prend des proportions épiques... Il est parti une brochure pour Rome avec votre texte allemand pour ce que tout fût soumis à la congrégation de l'Index...

sersche Studie in ihrer deutschen und französischen Fassung nach Rom zur Beurteilung durch die Index-Kongregation gesandt. Veuillot unterstützte die Offensive durch eine mit äußerster Heftigkeit geschriebene Artikelfolge in seinem «Univers» [1]. Segessers Darlegungen seien protestantisch, ja jüdisch, auf alle Fälle häretisch. Einer Andeutung der «Liberté» folgend behauptete er sogar, sie hätten Anerkennung und Zustimmung der altkatholischen schweizerischen Kirchengründer gefunden [2].

Die erste Folge dieser Schützenhilfe aus Paris war, daß die Buchhandlung Douniol den weitern Verkauf der Broschüre einstellte [3]. Douniol hatte in «Le Correspondant», welcher in seinem Verlage erschien, die Studie gelobt, was er nun widerrief [4].

IX.

Was wird Rom tun? Das war die Frage, die nun allgemein gestellt wurde. In der Schweiz kam die Diskussion durch eine polemische Abhandlung zu erneutem Aufleben, welche A. Birchler veröffentlichte [5].

Il paraît que ce que vous dites de la Trinité, sur le schisme possible des évêques allemands et surtout sur la réconciliation avec l'église d'Orient est ce qui devait attirer la foudre» (Mme Denterghem an Segesser 14. Sept.).

[1] Wieder abgedruckt in Œuvres complètes Bd. 39 (1938) 402 ff.

[2] Veuillot zitierte aus der Beurteilung des «Culturkampf» durch die «Kath. Blätter» (oben S. 346) – die dort ironisch gemeinte Bemerkung, daß die Altkatholiken sich mit Rom aussöhnen würden falls Segesser mit seinen Ansichten durchdringe. Statt Herzog wurde die Autorschaft an diesem angeblichen Angebot dem altkath. Bischof Deutschlands Reinkens zugeschrieben, was Segesser als Beweis für die oberflächliche Arbeitsweise im ultramontanen Journalismus wertete.

[3] Mme Denterghem (an Segesser 21. Okt.) war überzeugt, Veuillots Artikel sei «le produit d'une petite infamie de 'La Liberté' qui me semble voulait donner la charge et voulait donner comme expression vraie de votre opinion une satire.»

[4] Mme Denterghem an Segesser 21. Okt. – Der erste Hinweis in 'Le Correspondant' (104/1876 720) sprach von einem Buch «le mieux renseigné de tous ceux qui ont paru sur le même sujet... Les conseils de conduite qu'il donne aux catholiques sont très sages.» – Die Empfehlung wurde unter bloßer Berufung auf die inzwischen erfolgten Kritiken zurückgenommen «pour dégager notre responsabilité».

[5] «Das philosophische und theologische System Dr Ph. A. von Segesser, zugleich Kritik seines 'Kulturkampfes'» Freiburg / Schweiz 1877. – Alois Birchler (1843–1904) hatte in Tübingen bei Hefele und Kuhn, in München bei Döllinger studiert. Nekrolog: SKZtg 1904 94 ff. Dort (95): «Hr v. Segesser nahm die ganze Polemik ... nicht allzu tragisch. Er äußerte sich in Gesellschaft oft recht launisch und scherzhaft ... So sagte er einmal in einer geistlich und weltlich gemischten Gesellschaft: ich habe die Schrift Hrn Birchlers zu einer Fastenbetrachtung machen wollen, aber ich verstehe Hrn Birchler nicht recht. Sein Kollege Hr Ständerat V. Fischer replizierte schlagfertig: er habe die Schrift auch gelesen und verstehe Hrn Birchler sehr

Sachlich in respektvollem Tone verfaßt wird der Gegensatz, welcher zwischen Segessers angeblichem Traditionalismus, Kantianismus und Cartesianischem Skeptizismus und der für Katholiken allein maßgeblichen Scholastik bestehe, herausgestellt. Die Argumentation vermag die Anliegen Segessers in keiner Weise zu erfassen. Wirkung auf die breitere Öffentlichkeit blieb ihr denn auch versagt.

Segesser plagten gerade um diese Zeit schwere politische Sorgen. Im Tessin waren im Gefolge des sog. Stabio-Handels heftige Wirren zwischen Liberalen und Konservativen ausgebrochen, welche im Süden der Schweiz ähnliche innere Verfeindungen wie im Jura heraufzuführen drohten. Er stand darum der römischen Indizierungsdrohung vorerst mit mehr Ironie als Sorge gegenüber [1]. Als Veuillots Angriffe weithin Aufsehen erregten und den Fehlwertungen der «Liberté» zur Verbreitung im Ausland verhalfen, richtete er eine Zuschrift an den «Univers» [2], welche dort freilich nur verstümmelte Veröffentlichung fand. Er war überzeugt, der ultramontane Wortführer habe die französische Übersetzung gar nicht gelesen [3]; die deutsche zu verstehen wäre er ohnehin nicht fähig gewesen. Auch Aufmunterung und Unterstützung blieb nicht aus. Der St. Galler Bischof Greith distanzierte sich zwar von einigen Thesen des «Culturkampf», doch noch stärker von der Art des dagegen geführten Kampfes [4]. Der Dominikaner Chocarne, der die Übersetzerin beraten hatte, blieb bei seinem positiven Urteil [5]. Der Bischof von Dijon und

gut, aber Hrn Segesser verstehe er nicht immer». – Segesser wertete die Studie «als charakteristisches Gegen- oder Seitenstück zur Broschüre von Dr Weibel» (45 Jahre 586).

[1] Bei der Korrespondenz mit Mme Denterghem findet sich folgende Notiz: «Lorsque S. Pierre coupa l'oreille à M. Malchus notre Seigneur dit bien qu'il ne voulait pas être défendu de cette manière. Et il le remit. Mais il ne demanda pas à S. Pierre d'être chirurgien. Nous n'avons pas entendu que S. Pierre s'en fût beaucoup repenti ce qui ne l'a pas empéché d'être infaillible. Aussi si le S. Père disait qu'il n'entend pas que la cause catholique fut défendue à ma manière j'acueillerais avec le plus grand respect sa parole mais je dirais l'oreille est coupée et ma besogne faite, remettez la si vous voulez bien».

[2] Teilweise gedruckt Œuvres 19 416 f.

[3] Veuillot behauptet (ebda 417) das Gegenteil.

[4] «Was den 'Kulturkampf' betrifft habe ich längstens das Vorgehen der französischen und belgischen Ritter 'vom brennenden Dornbusch' und deren Schleppträgers Schorderet tief beklagt allein ebenso sehr bedauert, daß die Broschüre selbst, namentlich im 2. Teil, denselben leider Stoff und Anlaß geboten hat.» (an Segesser 6. Okt. 1876).

[5] «C'est profondément triste mais c'est instructif et fortifiant. Lorsque la compression en est redoutée à de pareilles armes et à de pareils moyens pour étouffer toute discussion loyale, honnête, parfaitement orthodoxe et éminemment chrétienne

jener von Eichstädt, wo ein Mme Denterghem bekannter Belgier studierte [1], glaubten nicht an die Möglichkeit einer kirchlichen Verurteilung.

Die katholische Öffentlichkeit der Schweiz verfolgte die Entwicklung mit Besorgnis. Selbst die «Kirchenzeitung» erhob warnend den Finger gegen den Freiburger Übereifer [2]. Segesser selbst kam nun doch in Aufregung, insbesondere als auch die «Civiltà cattolica», die für die römische Kurie maßgebliche Zeitschrift der Jesuiten, ihn an den Pranger stellte [3]. Er ersuchte Düret, welcher ihm die Angriffs-Artikel des «Univers» zugestellt hatte, um ein bischöfliches Testimonium und nahm auch mit Lachat persönliche Fühlung auf [4]. In dieser Zeit der Bedrängnis schrieb

il faut croire et se réjouir que sa fuite est proche et que son heure a sonné. Pour moi je n'ai aucun doute à cet égard et je ne suis pas faché... de voir le parti de la violence commettre de telles énormités et de préparer une universelle réaction chez tout ce qu'il y a d'honnête et de sensé parmi les Catholiques» (an Mme Denterghem 28. Okt.).

[1] Der Prinz v. Arenberg. «L'évêque d'Eichstädt informé par le Prince que le livre avait fait une sorte de révolution en Belgique lui répondait: Soyez sans inquiétude, je connais l'esprit de l'ouvrage, les intentions sont excellentes et c'est cela qu'on regarde principalement surtout lorsqu'il s'agit d'un laïque. Mr de Segesser n'est pas un théologien, c'est un homme politique de génie, le «Kulturkampf» n'appartient pas du tout à la catégorie des livres que l'on mit à l'index» (Mme Denterghem an Segesser 22. Nov.).

[2] «Sobald die Verfolgung von Außen oder von Oben herab nachläßt ist Zänkerei leider ein Erbübel in unserm Lager. Dr Segessers Broschüre, die in deutscher Sprache so ziemlich einem ungefährlich vorüberziehenden Gewitter glich das selbst reinigend auf die Temperatur wirkte, bot nun 20 Monate später, weil ins Französische übersetzt, Gefahr des Hagels, des Einschlagens und des Wolkenbruches. Die 'Liberté' läutete über Wetter so stark und lang sie konnte» (SKZtg 1876 331) – «Schließlich tritt nun selbst Louis Veuillot im 'Univers' gegen die Segesser'sche Broschüre auf... Wir bleiben beim Urteile daß der 'Kulturkampf' von Segesser, deutsch oder französisch nicht den halben Schaden verschuldet, den nun diese leidigen, von Einseitigkeit und Mißdeutungen strotzenden Attaquen unserer politischen Lage und unserer Kirche zufügen» (366) – Regens Keiser dürfte der Verfasser sein.

[3] Im Aufsatz «La lotta civilisatrice» (vol XII Ser 9 1876 385 u. 631 ff.) – Verfasser war (Mme Denterghem an Segesser 19. Jan. 1877) P. Matteo Liberatore S. J. (1810–92), Gründer der 'Civiltà cattolica' und ein Hauptvertreter der neuscholastischen Soziallehre.

[4] «Gegen Ende des Jahres 1876 hieß es allgemein, die Schrift werde auf den Index kommen. Ich erhielt von vielen Seiten Teilnahmsbezeugungen. Die Freiburger Soussens, Kleiser, Schorderet u. Comp. triumphierten und glaubten mich nun auch im Kt. Luzern, was sie schon früher versucht hatten, unmöglich machen zu können. Der biedere Bischof Lachat hatte von der deutschen Ausgabe gar keine Kenntnis und ließ mich um die französische ersuchen um sich zu orientieren ... Ich ging zu Lachat nachdem er die Broschüre gelesen und sagte ihm, er möchte als mein Ordinarius einfach in Rom über meine Person und meine politische und kirchliche Stellung wahrheitsgetreu berichten, weiteres verlange ich nicht» (eigenhändige Aufzeichnungen über «Die Indexgeschichte 1877»)

er an der Umarbeitung des Jugendaufsatzes «Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses», und dies vermochte ihn zu trösten: Geschichtsschreibung ist mehr als Tagespublizistik. Als die Indizierungsgefahr über seinem Haupte schwebte reifte der Entschluß, sich des «Glossen»-Schreibens, was er so lange mit Auszeichnung gepflegt hatte, fürderhin zu enthalten [1].

Inzwischen war der Entscheid in Rom gefallen. Agnozzi scheint dabei eine Rolle gespielt zu haben. Auch gegen Mermillod richtete sich Segessers Verdacht [2]. Agnozzi der auch nach seiner Ausweisung als Nuntius aus der Schweiz die einschlägigen Geschäfte noch führte [3], teilte dem Basler bischöflichen Kanzler Düret offiziell mit, die Index-Kongregation habe am 29. November 1876 beschlossen, Segessers «Culturkampf» in das Verzeichnis der verbotenen Bücher aufzunehmen [4]; vor der Veröffentlichung des Urteils werde wie üblich dem Verfasser Gelegenheit zur Unterwerfung gegeben, was bei der Publikation des Entscheides lobende Erwähnung finden würde. Düret wurde aufgetragen, vom Verurteilten eine solche Erklärung erhältlich zu machen.

Der gute Mann geriet in große Verlegenheit. Noch ehe er amtlich handelte hatte er mit Segesser, welcher diese Zeit über meist in Bern durch Sitzungen des Nationalrates festgehalten war, eine persönliche Unterredung. Auf Grund derselben adressierte er an die Kardinäle des hl. Offi-

[1] «Glossen schreibe ich vor der Hand nicht mehr, sonst könnte ich ganz nach mittelalterlicher Vorstellung in der Kirche Bann und des Reiches Acht fallen ... es fehlte nur noch daß auch Bismarck mich auf seinen Index setzte» (an Schnell 7. Dez. 1876). – Einen Überblick über die «Studien u. Glossen zur Tagesgeschichte» gibt Propst A. TANNER (Kath. Schweizer-Blätter V/1889).

[2] «Je crois que vos suppositions sont parfaitement fondées ... Il connaît en effet une personne de la cour avec laquelle je suis précisément en relations fréquentes et je m'explique maintenant certains renseignements dont j'ignorais la source... Il n'aura pas assez de crédit pour agir sur certaines personnes dont je pourrais redouter l'intervention» (Mme Denterghem an Segesser 22. Nov. 1876).

[3] «Ohne Zweifel hat der ehemalige Nuntius Agnozzi gegen mich geschürt, da er einen alten Zahn auf mich hatte» («Indexgeschichte») – «Daß Agnozzi mir nicht grün ist habe ich bereits zur Genüge erfahren ... Der ganze Zorn ... rührt übrigens von dem Artikel her, den ich nach der Aufhebung der Nuntiatur resp. der Ausweisung Agnozzis in 'Das Vaterland' schrieb (ZSKG 1974/355). Man sieht daraus, wie viel mehr bloß italienische Schlauheit als staatsmännischer Sinn dieser sehr überschätzte Diplomat besitzt. Aber das Unglück für uns ist eben, daß solch bornierte Köpfe nun in Rom Oberwasser haben» (an Dubs 16. Dez. 1877).

[4] Agnozzi an Düret 11. Dez. 1876. – Verurteilt wurde die deutsche Ausgabe: Cum S. Congregatio S. Officii fer IV die 29 proximi elapsi mensis Novembris hujusmodi elucubrationem ad examen revocaverit omnibus rite et accurate perpensis decrevit ipsam Indici Librum prohibitorum esse accensendam».

ziums ein langes Memorandum [1], worin er in geschickter und vornehmer Weise den Luzerner Staatsmann charakterisierte und verteidigte. Die vor zwei Jahren erschienene deutsche Ausgabe habe kaum Schaden gestiftet, die französische sei vom Verleger wieder eingezogen worden und weitere Verbreitung sei kaum zu erwarten. Schon als erst von der Möglichkeit einer römischen Intervention die Rede war, habe Segesser eine Submissionserklärung kategorisch abgelehnt da er nicht als Theologe sondern als Politiker die Broschüre geschrieben habe. Eine Verurteilung würde in der Schweiz bei Klerus und Laien so unglückliche Folgen zeitigen, daß selbst Bischof Lachat für Nachsicht eintrete. Düret schlug darum eine abgeschwächte Formel für die Veröffentlichung der römischen Entscheidung vor.

Diese kirchenamtliche Intervention aus Luzern vermochte nicht gegen den von Belgien aus auf den Vatikan ausgeübten Druck aufzukommen. Rom bestätigte die Indizierung und Düret wurde erneut aufgefordert, Segesser davon Kenntnis zu geben und diesen zur Unterwerfung zu mahnen [2].

[1] dat. Luzern 21. Dez. 1876. – «Penes nos jam nemo de isto libello agitur vel loquitur; editio germanica ante biennium peracta quin rumorem exictavit jam transiit, homines nostri cattolici Dnum Segesser apprime cognoscentes quae in suo libello bona protulit gratanter exceperunt quae erronea sunt absque scandalo indulserunt auctori quia inde malum quidpiam metuendum fuerit ipso auctore potius ad Acatholicos et Ecclesiae adversarios loquente ut eos ad meliorem frugem aducet...

Ad declarandam submissionem nequaquam sese dispositum exhibuit ... minime intellegit cur libellus iste suus et si in defensione Ecclesiae et Catholicismi non precise votis cunctis Orthodoxorum respondeat patibolo Indicis affigatur opporteat... Positionem suam et auctoritatem in republica et quidam in republica mixtae confessionis praetendit qua obstaculum declarandae submissionis. Praevidet se omnibus ludibrio fieri verique nominis triumphum praeparari veteriscatholicismi sectariis qui Dnum Segesser hucusque magis quam caeteros omnes Reipublicae nostrae proceres formidabant... Unde asseruit pro casu eveniente condemnationis libelli sui per Sedem Apostolicam nil aliud sibi superesse nisi demissionum omnium in Reipublica et in Cantone hoc Lucernensi munerum et functionum, idque exsequendi propositionum suum affermavit irrevocabile. Adnoto etiam alios optimae notae viros Senatores Dmnos Lucernenses mihi confirmasse hoc esse certum Dmni Segesser propositum seseque idem facturos itemque a Gubernio et cameris helveticis discessurus cum Dmno Segesser...

Ipse reverendissimus Episcopus noster Eugenius exoptat ut non condemnetur libellus Dmni Segesser quamvis in se dignum condemnatione eum iudicet. Sed minus malum jam nunc inefficax redditum tolerandum videtur ne graviora accidant mala».

[2] Düret an Segesser (27. Dez.): «Die Congregatio Indicis in Rom hat... trotz Allem den Beschluß gefaßt, die Broschüre 'La lutte civilisatrice' auf den Index zu setzen. Wie ich aus sicherer Quelle vernommen, hat der belgische Episkopat eindeutig dazu

Dieser benutzte die Neujahrstage 1877 um seine Stellungnahme schriftlich festzulegen. Es sind davon zwei Fassungen der Antwort erhalten, welche er an Düret zur Weiterleitung nach Rom zustelle [1]; nur die zweite gelangte zur Absendung. Es handelt sich um Zeugnisse mutigen Geistes mit dem ein kirchentreuer Mann dem entgegentrat, was er als Übergriffe Unzuständiger in profane Bereiche betrachtete. Er umriß nochmals die Ziele seiner Studie, forderte für sich als kirchlich gesinntem Laien und Schriftsteller Freiheit des Wortes in wissenschaftlichen und politischen Fragen und erklärte kategorisch, daß er sich niemals zur Anerkennung eines so ungerechten kirchlichen Aktes herablassen sondern in Ruhe und mit Gottvertrauen diesen hinnehmen [2], jedoch sein Verhalten im persönlichen und politischen Leben nicht ändern werde. Freilich – diese mutige Bemerkung unterdrückte er nicht – die angedrohte Maßnahme werde mehr als ihm selber der Autorität kirchlicher Amtsträger und dem Ansehen des Katholizismus überhaupt schaden. Düret gegenüber betonte er in männlichem Stolze, daß er jegliches Gnadengesuch ablehne und es auch der Indexkongregation nicht danken werde, falls sie von einer Verurteilung absehe.

Es bereitete Segesser keine Schwierigkeit, Treue zur Kirche und Selbstachtung eines freien Mannes bruchlos zu verbinden. Die aristokratische Herkunft stärkte sein Selbstbewußtsein: er machte mit erstaunlicher Offenheit der römischen Drohung gegenüber geltend [3], daß er autoritäre

gedrängt und es soll aus der Verurteilung Ihrer Schrift im dortigen Land eine eigentliche Question brûlante gemacht worden sein ... Die Sentenz verliert ... in den Augen der kirchlich treuen Katholiken alles Odiöse sobald es dabei heißt Auctor libri laudabiliter se subjecit ... Ich habe mein Möglichstes getan, um die Sache wenn tunlich rückgängig zu machen. Allein ich habe sehr geringe Hoffnung darauf denn ich weiß, durch Vorhalten der Folgen läßt Rom sich nicht schrecken ...».

[1] dat. 4. und 9. Jan. 1877.

[2] «Den Fügungen Gottes unterwerfe ich mich immer gerne, nicht aber den Herren im roten Talar, die sich an Seine Stelle setzen möchten» (an Düret 13. Jan. 1877).

[3] «Il s'agit de se soumettre à une sentence autoritaire non motivée donnant cours à des appréciations attentatoires à mon honneur. Car je tiens à mon honneur d'être catholique et de maintenir devant tout le peuple les traditions séculaires de ma famille. Je dois protester contre toute flétrissure qu'on voudrait attacher à mon nom.

Je ne pourrais pas empêcher la S. Congrégation de procéder comme dans sa sagesse elle croira devoir le faire et je respecterai ses motifs quoique je ne les comprenne pas. Mais quant à moi je ne ferai aucun acte de soumission... Je n'ai qu'à exprimer le désir que la Ste Congrégation avant de publier une sentence condemnatoire contre moi veuille bien réfléchir si le véritable intérêt de l'Eglise catholique exige cette mésure qui me paraît inique. En même temps vous pouvez l'assurer que les instigateurs de ce procédé n'auront jamais le plaisir quoiqu'il advienne de

Eingriffe in rein wissenschaftlich geführte Diskussionen, zu denen er seinen «Culturkampf» rechnete nicht hinnehme. Dies umso weniger als er vermutete, Intrigen lägen dem ganze Vorgehen zu Grunde. Seine Studie bringe historisch-politische Wertungen und zur Beurteilung solcher fehle der Index-Kongregation die sachliche Kompetenz. Was ihm angedroht wurde wertete er als politische Maßnahme. Er war darum entschlossen, im Falle einer öffentlichen römischen Verurteilung sogleich von allen seinen Ämtern zurückzutreten.

Trotz verschiedener Interventionen [1] – die Luzerner Regierung unternahm Schritte bei Bischof Lachat und deutsche Kirchenfürsten bezeugten Solidarität – hielt das amtliche Rom an der Verurteilung fest [2]. Segesser äußerte sich öffentlich nicht dazu, doch im Herzen saß tiefer Groll gegen die traurigen Verhältnisse, die das Ganze veranlaßt hatten [3]. Mit der für ihn bezeichnenden Selbstironie sah er auch gute Folgen der Indizierung voraus [4].

me voir justifier les calomnies qu'ils ont débitées contre moi. Que l'on me condamne ou non je ne dévierais pas de la ligne de conduite que j'ai suivie dans ma longue carrière politique et littéraire et qui est de défendre de mon mieux l'Eglise catholique dans laquelle je suis né et dans laquelle j'espère que Dieu m'accorde la grâce de mourir».

[1] «Ketteler, Greith, Hefele u. a. die sich auf einer Konferenz in Konstanz zusammenfanden sollen in Rom Schritte getan haben um das einfältige Beginnen zu hindern ... Meine Kollegen im Regierungsrat waren in Besorgnis, daß eine öffentliche Verurteilung uns in unserer politischen Stellung schaden möchte und drangen in den Bischof, er möchte sich zu meinen Gunsten verwenden». (Indexgeschichte) – Propst Tanner berichtet, daß auch Lachat in Rom zu Gunsten Segessers intervenierte (Kath. Schweizer-Blätter V/1889 472).

[2] «Die Broschüre wurde von den belgischen Bischöfen – wahrscheinlich wegen der Stellung der Übersetzerin am Hofe – der Indexkongregation in Rom denunziert und diese armen Tröpfe machten sich eilig über ein Buch her, von dem sie so wenig verstanden als Hr. Louis Veuillot ... Dabei visierte man vorzüglich auf meine Person und ließ die Übersetzerin – une grande dame – möglichst ungeschoren» (Indexgeschichte). – In «Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst» (Kl. Schr IV 585) wird die Episode kurz erwähnt.

[3] «Die verwünschten Altkatholiken haben den vernünftigen Reformideen in der katholischen Kirche alle Bewegung unmöglich gemacht, das ist ihr größtes Verbrechen. Ich wollte immerhin – wenn gerade eines von beiden sein müßte – dem Papste zehnmal den Pantoffel küssen als dem Quasibischof Herzog und dem Carteret einmal» (an Dubs 16. Juni 1877).

[4] «Gerade heute ist mir der Gedanke gekommen daß eine solche Sentenz, so einfältig sie mir erscheint und so boshaft ihre Anstiftung ist, doch eine göttliche Fügung zu gutem Effekt sein kann. Man wirft unserer Regierung vor, daß sie bei allem was sie namentlich im Schulwesen und in der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten tut, gänzlich unter klerikalem Einfluß handle. Gerade heute kam bei einem solchen Gegenstande dieser Vorwurf in roher Form zur Sprache. Dabei dachte

Veröffentlicht wurde die Sentenz nie [1]. Die Übersetzerin hatte anfangs Januar 1877 von Gerüchten gehört, Rom werde schließlich die ganze Affäre still abtun [2]. Sie stand in Beziehungen mit Mgr Vannutelli [3] welcher damals die Nuntiatur in Büssel leitete und Bruder des Kardinals und spätern Staatssekretärs Vannutelli war. Dieser teilte ihr mit, daß der Artikel in der «Civiltà cattolica» voraussichtlich das Schlußwort in der ganzen Affäre sein werde. Es ist höchst wahrscheinlich, daß mehr aus Rücksicht auf Belgien als um Segessers willen Rom schließlich die Angelegenheit ad acta gelegt hat [4]. Doch auch Segesser war eine Größe, die nicht einfach übersehen werden konnte [5].

Die schreckliche Notwendigkeit der Accomodation an eine neue mittelalterlichen Zuständen weit entfernte Zeit, vor welche die Kirche in der Moderne gestellt ist, zwingt zu Haltungen und Stellungnahmen welche oftmals Kritik herausfordern. Sie löst aber auch den in der Kir-

ich, dann wenn ich einmal auf dem Index stehe und zwar ohne Unterwerfung, so werde wenigstens von mir niemand mehr sagen können oder wollen, daß ich unter klerikalem Einfluß handle. Und wenn mein Einfluß durch jene Verdammung nicht leidet und ich dann sponte solche Vögel beim Schopfe nehme oder nehmen helfe, so wird es nur umso unangefochtener und mit mehr Effekt geschehen können, sodaß freilich der Zweck der Verdammung nicht erreicht aber dadurch doch auf andere Weise unsere Sache gefördert ist. Diese Betrachtung hat mich mit der ganzen Geschichte gewissermaßen ausgesöhnt, sodaß ich nun mit aller Ruhe dem ferneren Fortgang der Sache entgegensehe» (an Düret 13. Jan. 1877).

[1] «Wie die Sache einen Ausgang genommen ist mir nicht bekannt geworden. Tatsache dagegen ist, daß eine Publikation gegen das Buch im römischen Index nicht erfolgte und der Lärm allmählich verstummte» (Indexgeschichte) – Erst 1887 erhielt Segesser Einsicht in die darüber im bischöfl. Archiv befindlichen Akten.

[2] «Une longue conversation que j'ai eue ces derniers jours avec le Nonce à Bruxelles Mgr Vannutelli (frère de Mgr Vannutelli qui est à la secrétairie d'Etat à Rome) m'avait donné confiance. Lui aussi croyait et espérait entre nous soit dit que les deux articles de la Civiltà cloturaient le débat et il montrait en même temps une très juste appréciation de votre talent bien qu'il fasse ses réserves sur la brochure» (Mme Denterghem an Segesser 19. Jan. 1877).

[3] Serafino Vannutelli (1834–1915) später Kardinal, galt als fortschrittlich gesinnt. Sein Bruder Vincenzo (1836–1930) war unter Leo XIII. Staatssekretär.

[4] «Um meiner Person wegen wäre die Sache schwerlich zum Stillstand gekommen. Aber die Übersetzung reichte in Kreise hinein mit denen man zu rechnen hatte und ich trug Sorge, daß man mich nicht isolieren konnte» (an Dubs 16. Dez. 1877).

[5] Im Amte stehende Politiker werden von der Kurie selten öffentlich verurteilt, sagte ein Konsulator der Index-Kongregation eben um diese Zeit zu Charles Perrin «à propos d'un publiciste dont les opinions répandues dans divers écrits étaient évidemment condemnables: A! pour celui là il y aurait probablement rien à faire. C'est un homme politique et jamais on arrachera aux cardinaux une décision en ce qui le touche» (H. Becqué et A. Louant, Le dossier Rome et Louvain de Charles Perrin RHE 50/1955 72).

chengeschichte der Neuzeit gelegentlich praktizierten merkwürdigen Grundsatz des tolerari potest aus. Durch Klugheit bestimmt duldet die Kirche Ansichten, Überzeugungen ja Verhältnisse, die nicht immer klerikalen politischen Zielsetzungen entsprechen. Dies setzt freilich wahrhaft religiöse Zielsetzung aller Beteiligten voraus. Nur eine tief im Religiösen verankerte Geschichtsauffassung[1] wird die hier in Erscheinung tretende Tatsache, daß der moderne Katholizismus eine complexio oppositorum ist, verstehen können.

Durch Nicht-Veröffentlichung der Indizierung anerkannte Rom Gewicht und Bedeutung des Luzerner Staatsmannes. Und so ist es doch ein versöhnlicher Ton, mit dem die unglückliche Affäre ausklang!

X.

Ist – was dem römischen Vorgehen gegen die «Culturkampf»-Studie zu Grunde lag – katholischer Liberalismus – im 19. Jahrhundert möglich und gerechtfertigt gewesen?

Wer an diese Frage herantritt muß sich des Wesensunterschiedes bewußt sein, der zwischen katholisch-politischem Liberalismus und religiös-liberalem Katholizismus besteht. Im Phänomen Liberalismus finden sich viele Abstufungen. Wesentlich ist die Akzentsetzung: handelt es sich um freiheitliches Denken in politischer Beziehung oder um ungebunden individualistische Einstellung in religiösen und kirchlichen Fragen? Für die Wertung Segessers als politischer Denker und handelnder Staatsmann, der seine politisch liberale Haltung mit tiefer persönlicher Religiosität verband, ist dies die entscheidende Frage.

Andere als freiheitliche politische Zustände waren in der Schweiz des 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich. Nach dem Umsturz von 1798[2] drang das Individualprinzip unaufhaltsam durch und selbst um Bewahrung altschweizerisch-föderalistischer Elemente wurden in den Verfassungskämpfen nur noch Nachhutgefechte geliefert. Das konfessionelle

[1] «Die Kunst politischer Situationsgestaltung und -ausnutzung ist eine gotteswürdige Kunst, religiöser Zielbestimmung und Einordnung so fähig wie jede andere Gestaltung des Menschengeistes» (Erwin v. Kienitz in «Hochland» 34/I (1936/7) 83). – Über Berücksichtigung der Opportunität in der römischen Indizierungspraxis: K. Muth in «Hochland» 46 (1953/4) 236 ff.

[2] Segesser legt seine Auffassung in dem großartigen Schlußkapitel seiner Rechtsgeschichte (IV 718 ff.): «Allgemeiner Blick auf die politischen und rechtlichen Entwicklungen der Neuzeit» dar.

Gleichgewichtssystem des barocken Staatsrechtes, welches in der Alten Eidgenossenschaft den inneren Frieden gesichert hatte, war durch den Ausgang des II. Villmergerkrieges erschüttert, durch die territorialen Neugestaltungen von 1815 unmöglich geworden. Freie Entscheidung des Individuums bestimmte Zugehörigkeit zu Religionsgenossenschaften. Das Regionalprinzip, das bisher den Kirchen in Verbindung mit den konfessionellen Kantonalstaaten die Existenz gesichert hatte, war durch das Individualprinzip abgelöst worden. Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit waren Ziele, welche auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft keine ernsthafte Bestreitung mehr zuließen. Nur das für Alle gültige und von jedem Überrest des barocken Zeitalters gereinigte gemeine Recht konnte Grundlage neuen kirchlichen und konfessionellen Lebens sein.

Solcher Übergang mußte bisher konfessionell geschlossenen Gebieten schwer fallen. Alt-Luzern war in besonders eigenartige Verhältnisse hinein gestellt. Zu den katholischen Länder-Demokratien der Urschweiz bestanden alte und enge Beziehungen. Sie wirkten solange politisch weiter als die neue Niederlassungsfreiheit die konfessionell-kirchliche Einheitlichkeit der Bevölkerung noch nicht völlig aufgeweicht hatte. Auf dieser Grundlage wurde nach dem Luzerner Umschwung von 1841 die unglückliche Sonderbundspolitik möglich. Das Patriziat, in der Reußstadt ebenso innerlich verunsichert wie in den übrigen eidgenössischen Städteorten, war seit dem 18. Jahrhundert durch jansenistische Haltung und gallikanische Kirchenpolitik mit dem eigenen Landvolke und jenem der Länder um den See in steigenden Gegensatz geraten und hatte sich aufklärerisch-revolutionären Zielen genähert. Das führte am Beginn des neuen Jahrhunderts zu weitgehender Verschmelzung mit dem liberal gesinnten städtischen Bürgertum. Die 1831er Verfassung sicherte diesem die entscheidende Stellung. Diese beruhte nach dem Scheitern der Bundesrevisionsziele von 1832 ganz auf typisch liberal-bürgerlichen Grundsätzen: Volkssouveränität war zwar theoretisch anerkannt, jedoch durch den in revolutionären Zeiten konservativen Zielen dienenden Begriff von der verfassungsgebenden Gewalt der Verfassung [1] in der politischen Praxis ins Gegenteil gewendet worden. In den für je 10 Jahre als unabänderlich dekretierten Regenerations-Verfassungen war alle Souveränität an einen in zehn Jahren nur zu Dritteln erneuerbaren Großen Rat delegiert, dessen Mitglieder – nicht mehr wie

[1] C. SCHMITT, Verfassungslehre 53.

in patrizischen Regimentsordnungen lebenslänglich doch für lange Jahre – als eine Art Pseudoaristokratie einzige politische Machtträger waren. Man kommt nicht darum herum, dem politisch-bürgerlichen Liberalismus für diese Sicherung seiner politischen Herrschaftsinteressen, wie sie ihm in den Verfassungen von 1831 gelang und die er dann in der Bundesverfassung von 1848 für Luzern und Freiburg zu verankern vermochte, Anerkennung als hervorragende intellektuelle Leistung auszusprechen. Die bürgerlich-liberale Repräsentativ-Demokratie war zur maßgeblichen Staatsform in der Eidgenossenschaft geworden, hatte aber auch zugleich die Grundlage für den spätern radikalen Absolutheitsanspruch gelegt. Der Zehn-Jahres-Rhythmus im Verfassungsleben zeigt sich deutlich in Luzern und in Freiburg, wo der Zusammenstoß der neuen bürgerlich-liberalen Ideen mit der alten katholisch-demokratischen Volksbewegung besonders heftig war und die Repräsentativ-Demokratie sich nach 1848 lange nur mit formaliuristischen Künsteleien halten konnte. 1841 war zwar in Luzern den Gegnern solchen Regimentes ein erster kurzlebiger Sieg gelungen. Der entscheidende Durchbruch erfolgte nach jahrzehntelangen Kämpfen um Total- oder Partialrevision der Verfassung, um Total- oder Drittelserneuerung des Großen Rates erst 1871. Freiburg hat das Ziel schon 1857 bei Ablauf der ersten zehn Jahre nach Gründung des Bundesstaates erreicht.

«Die Bastardform der repräsentiven Demokratie» war seit 1831 zum Zuge gekommen [1]. Daß Segesser, dem nach 1848 die Führung der katholischen Politik in Luzern und in der Eidgenossenschaft aufgelastet worden war sie verabscheute, ist natürlich. Die Innenpolitik, welche er im Kanton Luzern betrieb [2], war ganz auf deren Beseitigung und Ersetzung durch das System reiner und umfassender Demokratie ausgerichtet. Totalerneuerung des Großen Rates nach nicht allzu langer Amtsdauer stand im Mittelpunkt seiner Forderungen. Mit der Abscheu vor repräsentativ-demokratischen Institutionen verband sich eine auffällige Sympathie für plebiszitäre Elemente im Aufbau moderner Staaten. Seine bezüglichen Auffassungen waren umfassend. Er vertrat sie nicht nur mit schweizerischer sondern mit europäischer Zielsetzung. Er wertete die «Bastardform der repräsentativen Demokratie» als Zwillingsbruder der «Bastardform der repräsentativen Monarchie». Dieser letzteren gegen-

[1] Rechtsgeschichte IV 741 ff. und bes. auch im «Rückblick als Vorwort» zu den Nationalrats-Reden (Kl. Schr. III XXXIV f.).

[2] 45 Jahre 85 ff.

über trat er für «demokratische Monarchie» als beste Staatsform für großräumige Territorien ein. Die merkwürdige Anerkennung Napoleons III. und von dessen Regierungsart ist nur von daher verständlich. Die plebiszitären Elemente, die sich hier wie auch in der altschweizerischen Demokratie und in dem 1874 eingeführten Gesetzesreferendum finden galten ihm als wirksames Abwehrmittel gegen den absoluten Herrschaftsanspruch der Radikalen. Sein Liberalismus gründete sich in einer Auffassung von Demokratie, welche in der Organisation staatlicher Institutionen Volkssouveränität möglichst umfassend zum Ausdruck bringen wollte.

Wie aus einem von jugendlichem Stolze auf seinen Adelstitel erfüllten Patrizier [1] ein überzeugter Verfechter neuzeitlicher wahrhaft liberaler Ideen geworden ist bildet ein zentrales Problem der Segesserschen Lebensgeschichte. Diese auf das Persönliche bezogene Fragestellung ermöglicht es auch, den Ideengehalt jenes katholischen Liberalismus einigermaßen zu klären, welchen dieser Mann selbständig und eigenwillig im politischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts vertreten hat.

Daß in der Abneigung gegen bürgerliche Herrschaftsansprüche, wie der Vulgär-Radikalismus jener Zeit sie vertrat und in Segessers Nicht-Klerikalismus die aristokratische Herkunft und die in jener Zeit herrschende Einstellung zur Kirche nachwirkte ist unbestreitbar. Gemäßigter Gallikanismus war noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine von der Kirche geduldete [2], von hervorragenden Theologen und Kirchenmännern [3] praktizierte Haltung gewesen. Segesser selbst hat immer in seinen Zielsetzungen auch an von daher kommenden Gedanken festgehalten [4].

[1] Als er in Bonn studierte adressierte er die Briefe an die Eltern mit dem vollen Adelstitel: 'von Segesser von Brunegg' Diese baten die Anschrift etwas schweizerischer abzufassen «weil wir sonst mit diesen aristokratischen Titulaturen den guten Leuten zum Ärger oder Gespött werden könnten» (18. April 1839). – Er hielt im Gegensatz zu den bescheidenen Eltern sehr an seinem «unbefleckten 600 jährigen Stamm» (22./23. April 1839).

[2] Dazu etwa S. Merkle, Zum württemberg. Mischehenstreit (Theol. Quartalschrift 119/1938 60 ff.).

[3] J. H. Beckmann, Beiträge zu Diepenbrocks Kirchenpolitik (Hist. Jahrbuch Görres-Gesellschaft 55 (1935) 392 ff.).

[4] In seiner Besprechung von C. Attenhofers Buch über «Die rechtl. Stellung der kath. Kirche gegenüber der Staatsgewalt in der Diözese Basel» bejaht er eine «vorsorgliche negative Staatskontrolle» über das kirchliche Vermögen u. stellt es als fraglich hin, ob «eine gänzliche Wegnahme dieser Schranken sofort tunlich wäre». Ebenso wendet er sich gegen die freie bischöfliche Collatur von Pfarrpfründen und tritt für ein allgemeines Präsentationsrecht der Gemeinden ein (Kath. Schweizer-Blätter XII/1870 133 ff.).

Er war bis ins frühe Mannesalter von überheblichem aristokratischem Standesbewußtsein erfüllt. Unter dem Einfluß seiner historischen Studien wandelte sich dies zu einer Elite-Haltung, welche in der Neuzeit allein noch adelige Stellung zu begründen vermag. In den kuriosen Plänen zur politischen Wiederbelebung des schweizerischen Patriziates [1], welche er in den ersten Jahren nach der Heimkehr von deutschen Universitäten dem Freunde Eduard von Wattenwyl gegenüber entwickelte, läßt sich der Wandel von Aristokratenbewußtsein zu Elite-Verpflichtung gut beobachten.

Diese seltsame und seltene Persönlichkeitsentwicklung war nur auf der Grundlage der historisch-politischen Bildung möglich, die Segesser geformt hat [2]. Patriziersöhne haben, nach dem Aufbruch ins 19. Jahrhundert nur in wenig zahlreichen Fällen, von wissenschaftlichem Interesse bewegt, politisch-geistige Leistungen von Bedeutung erbracht. Segesser hat das immer beklagt.

Die entscheidende Bedeutung welche die Studienjahre und vor allem der Einfluß Rankes auf das politische Weltbild übten, darf man wohl in einem Doppelten sehen. Die Gegensatz-Philosophie, die ihn bestimmte, war ein fruchtbarer Boden. Er gehörte zu den Historikern, welche in wirren Weltläufen die discordia concors zu sehen vermögen und die sich von daher verpflichtet fühlen, mutig und ausdauernd auch Randpositionen, selbst äußerste, zu halten. Daraus ist schöpferische Kraft erwachsen: Radikalismus kann nur Früchte bringen, wenn auch das Gegenstück lebendig ist, denn allein so werden Kompromisse möglich. Das Freundespaar Segesser-Heer hat sich in der schweizerischen Politik nach 1848 eigenartig betätigt.

Noch wichtiger war der volle Durchstoß zur Erkenntnis von der Bedeutung, welche historisch-pragmatischem Denken für politische Hal tung zukommt. Man kann geradezu sagen, daß hier der wesentliche Unterschied zwischen Ultramontanismus und katholisch-politischem

[1] Sein Ziel war es, daß «das Patriciat sich als Stand gleichviel unter welcher Verfassung und Regierung» erhalte (an Wattenwyl 13. Dez. 1842). Er war zwar überzeugt, «daß das Patriciat als politischer Factor überflüssig geworden ist», doch glaubte er, daß «es die Stellung der Nachkommen des alten Patriciates» sei, im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben «die höheren Interessen der Cultur, der Moral, des Christentums der allgemeinen Herrschaft des materiellen Princips gegenüber zu vertreten» (12. Febr. 1843).

[2] Dazu mein Aufsatz: «Segesser als Rechtshistoriker. Seine Stellung innerhalb der historischen Rechtsschule und das Verhältnis zu Ranke» (Geschichtsfreund 125/1972, 281 ff.).

Liberalismus liegt. Liberalismus fordert als Voraussetzung zu politischem Handeln realistische von aller Voreingenommenheit freie Auffassung profaner Sachgebiete [1]. Ultramontanismus ist eine ebenso vielschichtige Erscheinung wie Liberalismus. Es ist unbestreitbar daß er, so wie er sich im 19. Jahrhundert auswirkte [2], zu einem bedeutenden Teile auf kirchenpolitische d. h. auf Ziele welche weltlichen Interessen der Kirche entsprachen, ausgerichtet war; das unentwegte Festhalten am Kirchenstaat ist dafür vielsagender Beleg. Segesser [3] unterschied in seinem Denken zwischen politischem und religiösem Ultramontanismus. Was er unter Ultramontanismus, der in seiner Zeit als politische Partei auftrat versteht, ist dem Wesen nach religiöser Ultramontanismus, dessen Ziel es war, «die äußere Freiheit und selbstberechtigte Existenz der universalen Kirche» zu erringen und zu sichern [4]. Solch religiöser Ultramontanismus ist gleichbedeutend mit «orthodoxem Katholizismus». Dem gegenüber steht ein Ultramontanismus, der als klerikal-hierarchische politische Partei Eingriffe der Kirche in profane Sachgebiete anstrebt oder mindestens duldet [5], was nach Segessers Ansicht Mitursache des Kultur-

[1] «Mit der noch so unabgeschwächten ('integralen') Aufstellung der katholischen Theorie ist ja noch wenig getan. Es gilt, von den Grundsätzen aus erst die Handhabe zu finden, mit denen man die konkreten Dinge der Welt anfaßt ... Es war das Recht der Kirche, dabei vorgekommene Irrtümer zu verurteilen. Pflicht der Geschichtschreibung ist, die guten Absichten der Irrenden, die zeitgeschichtliche Zwangslage ihres Handelns zu beurteilen. Übrigens ist Vieles 'liberal' gescholten worden was nur gesunder Realismus war: das Verständnis für die Eigengesetzlichkeit der profanen Sachgebiete» (PHILIPP FUNK, Der Gang des geistigen Lebens in Deutschland, in: Wiederbegegnung von Kirche und Kultur. Festgabe Karl Muth 1927 98).

[2] Das Buch von K. BUCHHEIM, Ultramontanismus und Demokratie, sieht das Problem nur einseitig und behandelt nur den politischen Ultramontanismus. Dazu die Kritik von RUDOLF LILL (Quellen und Forschungen aus ital. Archiven 45 (1965) 445 ff.).

[3] «Nun kommt uns aber vor, die Frage um den Inhalt und Umfang des Begriffs der obersten Gewalt sei auf kirchlichem Gebiete ebenso wenig wie auf dem weltlichen Sache des göttlichen Rechts sondern vielmehr der historischen Ausbildung des menschlichen Rechts. Als göttliches Recht betrachten wir nur den Primat an sich nicht aber die wechselnde Gestalt der Attribute» (Kl. Schr. I. 413).

[4] «Ultramontanismus ist die Grundlage einer politischen Partei», die bezweckt, für «Freiheit des religiösen Bekenntnisses in Cultus, die ungehinderte Wirksamkeit einer katholischen Organisation» zu kämpfen. (id 302. 45 Jahre 164).

[5] «Nicht die unbedingte Unterstützung aller hierarchischen Tendenzen ... charakterisiert den Ultramontanismus sondern das Festhalten an dem Wesentlichen der politischen Organisation des Katholizismus, an der selbständigen Stellung der Hierarchie, an der Integrität u. freien Wirksamkeit des Primates des römischen Papstes» (id. 306).

kampfes gewesen ist. Nur im ersten Sinne – so behauptet Segesser von sich – sei er immer ein Ultramontaner gewesen [1]. Aus diesem Geiste hat er die «Culturkampf»-Studie geschrieben. Wenn die Gegner in ihrem Unverständnis diese als «echten Ausdruck» des Ultramontanismus werten, so konnte er dem in scherzhafter Ironie nur zustimmen [2]: die Voraussetzung einer Wiedervereinigung der Altkatholiken, wovon Herzog nach Erscheinen der deutschen Ausgabe sprach, wären dann gegeben.

Eine Szene aus der Geschichte des belgischen Ultramontanismus macht Wesentliches deutlich. Hauptvertreter desselben in der Vaticanumszeit war Perrin [3], Professor für öffentliches Recht an der katholischen Universität Löwen. Er erscheint in der Reihe der vom Ultramontanismus bestimmten katholischen Gelehrten, in deren Mitte Segesser steht, als das rechts gelegene Gegenstück zu dem ganz nach links abgeirrten Friedrich v. Schulte. Seine Gestalt wie seine Lehrtätigkeit war umstritten. Um sich von höchster Autorität die Richtigkeit seiner Haltung und der von ihm gelehrten Grundsätze des öffentlichen Rechts bestätigen zu lassen suchte er, als die Auseinandersetzungen über die Bedeutung des Syllabus die Katholiken verunsicherten, um eine Audienz bei Pius IX. nach [4]. Seine Aufzeichnungen über die dabei erhaltenen

[1] «Man hat mir bisweilen ... merken lassen daß man bezweifeln dürfe ob ich mit voller Überzeugung auf dieser Seite stehe. Mit Unrecht. Wahr ist, daß ich in verschiedenen Schriften die Ansicht ausgesprochen habe, daß Manches in der Disziplin unserer Kirche einer Reform bedürftig, daß überhaupt dem Katholizismus der Gegenwart ein idealer Aufschwung zu wünschen wäre ... und ich habe mich auch nie gescheut es zu sagen. Aber ich anerkenne nur der kirchlichen Autorität die Kompetenz in kirchlichen Dingen zu entscheiden, und wenn meine Ansichten bei Manchen von den gangbaren abweichen so nehme ich für mich kein Recht in Anspruch, sie anders als in anständiger wissenschaftlicher Form geltend zu machen oder gar die Staatsgewalt dabei ins Spiel zu ziehen. Deshalb bin ich ultramontan.» (in der ungedruckt gebliebenen ersten Fassung des «Ein Rückblick als Vorwort», Kl. Schr. III).

[2] In einer Polemik war von Luzerner Liberalen behauptet worden, der «Culturkampf» sei «der echte Ausdruck des Ultramontanismus in seinem gegenwärtigen Stadium». In einer Zuschrift (12. Okt. 1876) an die «Basler Nachrichten» (No 244 v. 14. Okt.) freute Segesser sich über dieses Urteil, «denn bekanntlich wird ja das von verschiedenen Seiten bestritten ... nicht nur von der 'Liberté' und Genossen in allen Tonarten ... Der jetzige altkatholische Herr Bischof hat in den katholischen Blättern von Olten seiner Zeit (oben S. 346) versprochen sich mit Rom auszusöhnen, wenn die Ansichten meiner Broschüre dort Anklang finden».

[3] Charles Perrin. Nach dem Pontifikatswechsel von Pius IX. zu Leo XIII. verlor er seinen Lehrstuhl an der Universität Löwen (H. Becqué et A. Louant, Le dossier Rome et Louvain de Charles Perrin. RHE 50/1955 36 ff.).

[4] Sie fand am 1. Aug. 1868 statt. Seine Aufzeichnungen darüber: A. Louant, Charles Perrin et Pie XI (Bulletin de l'Institut historique belge de Rome 27/1952).

päpstlichen Auskünfte sind ein höchst wichtiges Dokument zur Geschichte der durch den Syllabus beeinflußten Ideen im politischen Katholizismus. Perrin empfand sehr den Gegensatz, welcher zwischen den von Rom verkündeten Grundsätzen und der politischen Wirklichkeit bestand; das habe zur Folge, daß dem Syllabus trotz allgemeiner Anerkennung bei den Katholiken nur theoretische Bedeutung zukomme. Er erkannte klar den Widerspruch, welcher im 19. Jahrhundert zwischen dem durch kirchliche Prinzipien umschriebenen Ideal und der politischen Wirklichkeit bestand. Er suchte zwar nach einem Ausweg, betrachte es aber als seine erste Aufgabe, in seinem Wirken die Syllabus-Lehren zu vertreten und alles andere möglichst zu übersehen. Integrale Vertretung von Prinzipien unter Hintansetzung der Tatsachen entsprach durchaus auch der Auffassung Pius' IX. Dieser stellte Hochachtung der Prinzipien über alles und verabscheute unmögliche Versöhnungen und alle Kompromisse[1].

Und doch war Accomodation an den Zeitenwandel im 19. Jahrhundert für die Kirche zur unumgänglichen Notwendigkeit geworden. Solches verfassungsmäßig zu gestalten und selbst in Konkordaten einigermaßen abzusichern war verhältnismäßig leicht. Neue Kirchlichkeit im Volksbewußtsein, das religiöser Elemente zu seiner Gesundheit nicht entbehren kann zu verankern, war viel schwerer. Nur wenige haben den tiefen Wandel begriffen und bejaht. Die katholischen Massen sind durch barbarische Akte der Kulturkampfzeit in eine Haltung abgedrängt worden, die das Heil nur in Prinzipien, in rechter freiheitlicher Anpassung nur Gefahr sah. Diese Tragik der Zeit hat viel Leid verursacht. Segesser gehörte zu denen, welche unter der ausweglos gewordenen Situation litten.

Er suchte und fand den Ausweg aus dem furchtbaren Zwiespalt auf seine Weise. Unerfreuliche Entwicklungen in der Kirche öffentlich zu beschweigen – was ihm freilich nicht immer gelang – entsprang nicht jansenistischer sondern irenischer Gesinnung die es vorzieht, schwankende Rohre zu stützen und sich zu biegen. Die Unterscheidung zwischen religiösem und politischem Ultramontanismus darf wissenschaftlichen Wert beanspruchen. Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit

[1] «L'Union ne peut se faire que par les principes et par la complète obéissance au St Siège. On ne comprend plus les principes me dit Sa Sainteté, on ne voit plus que les faits partout... Le monde se vit et ne marche que par les principes, mais il ne les comprend pas. On dit que le non possumus est un entêtement déraisonnable, mais je fais comme les apôtres qui sont morts plustôt que de taire la vérité».

tröstete ihn über die Gegenwart, doch er gehörte nicht zu den ultramontanen Tendenzmännern, welche wissenschaftlichen Leistungen nur Wert zuerkannten, wenn sie der Kirche nützten [1]. Und es war auch nicht Mangel an Mut, wenn er Aufdeckung kirchengeschichtlicher Fehlentwicklungen nicht zu den ersten Aufgaben eines christlichen Historikers zählte.

Katholischer Liberalismus ist nur auf der Grundlage von echt religiöser Lebenshaltung möglich. Tiefe Religiosität [2] die sich in allen Lebenslagen bewährte kennzeichnet den großen Luzerner ebenso wie seine Haltung zur Kirche, die durch allen Lärm scheuende Pietät bestimmt war. Pietät hieß ihn Kämpfer in Verbindung mit Papst und Kirche sein wo solches angezeigt war doch bewahrte sie ihn auch vor Blindheit gegenüber unglücklichem Klerikalismus. Er wußte um «die Kraft des Gebetes» und er fühlte sich mit Männern, welche solches im Urschweizer Volkstum von der alten Heldenzeit bis in seine Gegenwart übten, enge verbunden: mit Niklaus von der Flüe und mit Wolf von Rippertschwand. Die «Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses» [3] haben auch biographischen Quellenwert. Sie bezeugen die harmonische Verbindung von Frömmigkeit und wissenschaftlicher Arbeit, woraus der Verfasser lebte: in der kritischen Untersuchung des «großen Einflusses, den Bruder Claus auf die Eidgenossen» ausübte, findet sich eine Erinnerung an den frommen Vater Wolf eingeflochten [4], die persönliches Bekenntnis ist.

[1] Joh. Friedrich Böhmer, der Segessers historische Jugendarbeiten kannte und ihn als «Goldmann» lobte (Janssen, Böhmer's Briefe III 93, 309), schätzte die «Tendenzmänner» wenig, welche zwar «das kirchliche Bewußtsein geweckt haben, deren Wirken aber zu keinen bleibenden Taten für die Wissenschaft führt» (ebda I 440).

[2] Ständerat Rudolf v. Reding-Bibereggs (1859–1926) Zeugnis bei G. d. Reynold, Mémoires I 263. – Wie er die eigene durch schwere Krankheit der Frau belastete Ehe (ZSKG 1962 191 f.) ertrug deutet er (Kl. Schr. I. 443) an. – In seinem Testament v. 9. Dez. 1884 heißt es: «Ich bitte Gott, daß er mich im Troste der hl. kathol. Kirche sterben läßt, der ich nach dem Beispiel meiner Eltern und Voreltern mein Leben lang in Treue zugetan war und mit seiner Gnade bis zu meinem letzten Augenblicke angehören werde.»

[3] Kl. Schriften II 1 ff.

[4] Ebda 108: «Der Verfasser erinnert sich aus seinen Kinderjahren eines frommen Landmannes, der in weiten Kreisen geehrt war und bei dem oft auch gebildete und selbst gelehrte Männer einen wunderbaren Seherblick zu finden glaubten. Die Erhebung des innern Lebens in Gebet und Sinnenbeherrschung, die Zurückgezogenheit in das innere Sein in steter Richtung auf Gott, schafft der ruhenden Seele eine Klarheit, deren Licht die Außenwelt beherrscht, so daß in Wahrheit, was den Weisen der Welt verborgen bleibt, diesen Einfältigen vor Gott offenbar wird und

Seggeser gehörte in einer von beinahe unentwirrbaren Verhältnissen erfüllten Kampfzeit zur kleinen Gruppe jener Frommen [1], welche Hoffnung auf eine bessere Zukunft belebte.

verleiht ihrem einfachen Wort eine Kraft, die weiter reicht, als die scharfsinnigste Deduction».

Segesser verlebte während den Sommern die Ferientage auf dem der Familie gehörenden «Holzhof» bei Emmen, gelegen in nächster Nähe von Rippertschwand (A. SIGRIST, Niklaus Wolf von Rippertschwand 189).

[1] ROGER AUBERT hat im Aufsatz «Lettres de Lady Blennerhasset à la Marquise de Frobin d'Oppède au lendemain du Concile du Vatican» (RHE 58/1963 82 ff.) einen solchen Kreis beschrieben. «Jamais – liest man in einem Briefe der Lady Blennerhasset v. 3. Juni 1871 – l'Eglise a subi une plus terrible épreuve; pour ceux qui veulent la servir aujourd'hui il faut le dévouement des martyrs ... Une partie de nos adhérents n'est pas assez croyant pour ne point se laisser ébranler, elle tournera à l'incrédulité ou à l'ultramontanisme. Un bien petit nombre aura le courage de combattre sans espérer une victoire, sans vouloir devancer l'heure de Dieu. L'avenir appartient à ce tout petit nombre».